Literatur und Bürokratie im Vormärz Zu Berthold Auerbachs *Dorfgeschichten*

VON MARCUS TWELLMANN (Konstanz)

ABSTRACT

Die *Schwarzwälder Dorfgeschichten* handeln von jenem politischen Raum, in dem der für die Zeit des Vormärz in Südwestdeutschland prägende Konflikt zwischen staatlicher Bürokratie und gemeindlicher Selbstverwaltung sich zuspitzte. In *Befehlerles* wird dieser Konflikt aus Sicht der Gemeindebürger beschrieben. Wie aus *Schrift und Volk*, Auerbachs Poetik einer »volkstümlichen« Literatur, erhellt, bestimmt sich auch die literarische Form seiner Geschichten in Absetzung vom Schriftgebrauch der Verwaltungsbeamten. *Befehlerles* ist nicht als bloße Abbildung, sondern als konstitutives Moment des Volkswiderstands selbst zu verstehen.

Auerbach's *Village Tales from the Black Forest* are about that political space in which the conflict between state bureaucracy and communal self-administration, particularly strong in Southwestern Germany, intensified in the Vormärz period. In *Befehlerles* this conflict is described from the communal citizens' perspective. *Writing and Folk*, Auerbach's poetics of a »folklike« literature, elucidates that the opposition to bureaucratic writing determines the literary form of his tales, too. *Befehlerles* should not be understood as a mere depiction, but as a constitutive moment of folk resistance itself.

I.

Es fällt nicht leicht, in der Dorfgeschichte eine Erscheinung des Vormärz zu erkennen – das Unternehmen, »ein ganzes Dorf gewissermaßen vom ersten bis zum letzten Hause zu schildern«¹, mutet nicht eben vorrevolutionär an. Berthold Auerbach hatte dabei seinen Geburtsort Nordstetten bei Horb am Neckar vor Augen. Mit den *Schwarzwälder Dorfgeschichten*, die, »innerhalb derselben Region gehalten«, »das ganze häusliche, bürgerliche und politische Leben der Bauern in bestimmten Gestaltungen zur Anschauung«² bringen sollten, machte er die Gattung populär. So wenig wie die politischen Ereignisse der Jahre 1848/49 dürften auch die entscheidenden langfristigen Prozesse einer strukturellen »Modernisierung« der Gesellschaft im 19. Jahrhundert – Nationalstaatsbildung, Bürokratisierung und Urbanisierung, die Beschleunigung von Kommunikation, Transport und Verkehr – ihre Hauptschauplätze im ländlichen Raum

¹ Berthold Auerbach, »An J. E. Braun vom Verfasser der Schwarzwälder Dorfgeschichten«, *Europa* (1843/44), 33–36, hier: 36.

² Berthold Auerbach, Brief vom 25.9.1842 an den Verleger Cotta, zit. n. Anton Bettelheim, *Berthold Auerbach. Der Mann – sein Werk – sein Nachlaß*, Stuttgart und Berlin 1907, 128.

gehabt haben. Was Erich Auerbach in seiner großen Studie über »dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur« aus romanistischer Sicht über das Deutschland dieser Zeit und seine Literatur im Vergleich mit Frankreich geschrieben hat, scheint darum für die Dorfgeschichte in besonderem Maße zu gelten: dass »in Deutschland das Leben selbst viel provinzieller, viel altmodischer, viel weniger »zeitgenössisch« war. [...]. Lange Zeit blieb das Leben selbst im Individuellen, Besonderen, Überlieferten fester verwurzelt als in Frankreich; es gab keine Gegenstände her für eine so allgemein-nationale, materiell moderne, das sich formende Schicksal der ganzen europäischen Gesellschaft analysierende Realistik wie es die französische war.«³ Zumal unter modernisierungstheoretischen Voraussetzungen schien die deutschsprachige Literatur noch in einer traditionellen Gesellschaft verankert zu sein und darum unfähig, solche modernen Formen der Vergesellschaftung zu erfassen, die im sozialen Roman französischer Sprache beschrieben wurden, bevor eine Mitte des 19. Jahrhunderts erst in Ansätzen erkennbare Soziologie sie auf den Begriff brachte. Zwar hat die Germanistik in der Folge geltend gemacht, dass schon die Autoren dieser Zeit selbst ihre Literatur ausdrücklich als provinziell beschrieben. Doch konnte sie einer Apologie dieses Provinzialismus nicht folgen.

Auerbach erklärte 1843 in einem kleinen Text, den er späteren Auflagen seiner *Schwarzwälder Dorfgeschichten* als Vorrede beigab, »die aus dem Volkstume genommene Poesie« werde sich auf »das Provinzielle« einlassen und »immer mehr lokalisieren müssen«⁴. Wohl sei es in »Ländern der Centralisation«, deren Bewohner »unter denselben Gesetzen, ähnlichen Lebensbedingungen und geschichtlichen Eindrücken aufgewachsen« seien, möglich, nationaltypische Charaktere zu beschreiben. Für die Deutschen hingegen, »durch die Geschichte getrennt«, bestehe diese Möglichkeit nicht. Wie sein Namensvetter hundert Jahre später betrachtet Berthold Auerbach die zeitgenössische Literatur vor dem Hintergrund der politischen Geschichte des deutschsprachigen Raums: Während das benachbarte Frankreich schon in der Zeit des Ancien Régime territorial geeint sowie ausgehend von einer zentralen Metropole administrativ durchdrungen und sprachlich wie rechtlich vereinheitlicht worden war, vollzog der Prozess der Etatisierung sich auf der anderen Seite des Rheins nach der Auflösung des Alten Reichs nicht im nationalen, sondern im engeren Rahmen von deutschen Einzelstaaten.

Anders als die Literaturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts hat der württembergische Schriftsteller jedoch nicht die relative Rückständigkeit Deutschlands in der Entwicklung auf ein vorbestimmtes Ziel hin betont. Freilich war die Klage über die »Verspätung« eines deutschen Nationalstaats nach französi-

³ Erich Auerbach, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Bern 31964, 478f.

⁴ Auerbach (Anm. 1), 36.

schem Vorbild zu seiner Zeit der Sache nach längst geläufig. Daraus sollte einmal die große Erzählung vom deutschen »Sonderweg« werden, mit dem eine modernisierungstheoretisch informierte Sozialhistorie auch die Literaturgeschichtsschreibung vertraut gemacht hat. Eben dieses Narrativ macht es schwer, einer Apologie des Provinzialismus zu folgen, lässt der sich doch kaum mit den Zielvorstellungen des Modernismus in Einklang bringen. Allenfalls kann Auerbach in diesem Rahmen das Bestreben zugeschrieben werden, »bewahrenswerte Konstellationen des ›Vormodernen‹ den Erfahrungen einer sich modernisierenden Gesellschaft entgegenzusetzen«. ⁵

Zwar kann man literarischen Darstellungen der Provinz angesichts der gesellschaftlichen Zustände eine gewisse Wirklichkeitsnähe kaum absprechen – Deutschland war, darin ist Auerbach recht zu geben, keine vereinte Nation, noch hatte es vor der Gründung des Kaiserreichs eine echte Metropole. Darum konnte eine »realistische« Literatur hier tatsächlich weder nationale Typen noch das Leben in einer großen Stadt wie Paris beschreiben, ohne ihrer Programmatik zu widersprechen. Und eben darum ist die Dorfgeschichte, darin ist Auerbach zu folgen, als spezifisch deutsches Äquivalent zum ausländischen sozialen Roman dieser Zeit zu verstehen ⁶, als Gegenstück etwa zu Eugène Sues gleichzeitig erschienenen *Mystères de Paris*. Doch bringt die Rede von einer »geschichtlichen Einheit und Einerleiheit« ⁷ zentralistisch organisierter Staaten eine gewisse Wertschätzung provinzieller Mannigfaltigkeit zum Ausdruck. Um eine Rehabilitierung der Dorfgeschichten sehr wohl bemüht, sieht die neuere Germanistik sich an dieser Stelle zur Distanzierung gezwungen: Auerbach diskreditiere, so moniert etwa Hartmut Steinecke, das Ziel nationaler Einheit, indem er als deren Folge die Uniformität der Bewohner hinstelle, ihre Nivellierung im Charakter, in den Gewohnheiten und Ansichten. ⁸

Dieser Vorwurf steht in einem auffälligen Widerspruch zu den politischen Stellungnahmen Auerbachs, der sich um ein Mandat für das Frankfurter Paulskirchen-Parlament bemühen sollte. ⁹ Tatsächlich lässt ein ausgeprägtes Bewusstsein provinzieller »Einzelheit« nicht ohne Weiteres, das ist auch gegen Franco Morettis neuere Würdigung der *Schwarzwälder Dorfgeschichten* zu sagen ¹⁰, auf eine ablehnende Haltung gegenüber Bestrebungen zur nationalen Vereini-

⁵ Jörg Schönert, »Auerbachs ›Nordstetten‹, Kellers ›Selbwyl‹, Franzos' ›Barnow‹: regionentypische Sozialmodelle im Zeichen von Erfahrungen gesellschaftlicher Modernisierung?«, in: ders., *Perspektiven zur Sozialgeschichte der Literatur. Beiträge zu Theorie und Praxis*, Tübingen 2007, 127–145, hier: 130.

⁶ Vgl. Hartmut Steinecke, *Romantheorie und Romankritik in Deutschland*, 2 Bde., Stuttgart 1975, I, 194.

⁷ Auerbach (Anm. 1), 35.

⁸ Steinecke (Anm. 6), 194.

⁹ Vgl. Bettelheim (Anm. 2), 432f.

¹⁰ Vgl. Franco Moretti, *Kurven, Karten, Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte*, Frankfurt a. M. 2009, 65f.

gung schließen. Anti-etatistische Positionen sind nicht in jedem Falle auch anti-nationalistisch. Auch vertritt Auerbach keinen Partikularismus.¹¹ Vielmehr stellt er seine Dichtung in den Dienst einer Nationalstaatsbildung, deren Logik von jener zu unterscheiden ist, die seine Kritiker offenbar für alternativlos halten: »Wie wir die Einzelheit politisch auszubilden haben, so haben wir auch poetisch diese Aufgabe; das Bewußtsein der Vereinigung und Einheit muß hindurchgehen und so auch hier ein in sich gegliedertes Leben sich herausstellen.«¹² In *Schrift und Volk*¹³, seiner 1846 erschienenen Poetik, stellt Auerbach klar, dass eine solche volkstümliche Literatur »nicht sowol ein Gegensatz zur nationalen, als vielmehr ihr ursprünglicher Ausgangspunkt« (SV 18) ist: »Die Mannigfaltigkeit soll auch hier zur höheren Einheit führen, nicht zur Einerleiheit werden.« (SV 92)

Durch die Gründung des Deutschen Kaiserreichs, das allerdings vom preußischen Machtzentrum aus beherrscht wurde, ist diese Auffassung nicht widerlegt worden. Wohl aber ist in Vergessenheit geraten, Regionen Deutschlands, zumal im Südwesten, andere Vorstellungen vom Prozess der nationalen Einswerdung gab.¹⁴ Eine auf den Staat fixierte, an Preußen orientierte Historiografie hat ebenso dazu beigetragen wie auch das Begleitunternehmen der deutsch-nationalen Literaturgeschichtsschreibung. Die aus der Teleologie des reichsdeutschen Legitimationsnarrativs für das Verständnis der älteren Literatur des 19. Jahrhunderts resultierenden Schwierigkeiten sind nicht zu unterschätzen. Um sich regionalen Besonderheiten zu nähern, wird die Literaturwissenschaft sich, darin ebenfalls Auerbach folgend, »immer mehr lokalisieren« müssen. Nachdem die Dorfgeschichte bisher vor allem in gattungsgeschichtlich angelegten Überblicksdarstellungen behandelt wurde, wird man es auf regional- und lokalhistorisch informierte Einzeltextanalysen ankommen lassen müssen, die über generische Merkmale hinaus in den Blick zu rücken haben, was die eine Geschichte von anderen unterscheidet. Eine solche »Provinzialisierung« der Germanistik verpflichtet freilich zur Bescheidenheit hinsichtlich der Generalisierbarkeit ihrer Befunde. Doch ist zu hoffen, dass gerade eine

¹¹ Siehe in diesem Zusammenhang Theodor Schieder, »Partikularismus und Nationalbewußtsein im Denken des deutschen Vormärz«, in: Werner Conze (Hrsg.), *Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848*, Stuttgart 1962, 9–38.

¹² Auerbach (Anm. 1), 36.

¹³ Zitate aus Berthold Auerbach, *Schrift und Volk. Grundzüge der volkstümlichen Literatur, angeschlossen an eine Charakteristik J. P. Hebel's*, Leipzig 1846, werden im Haupttext unter der Sigle SV nachgewiesen.

¹⁴ Siehe dazu Dieter Langewiesche, »Reich, Nation und Staat in der jüngeren deutschen Geschichte«, *Historische Zeitschrift* 254 (1992), 341–381. Dass Auerbach sich nach 1848 von der Vorstellung einer »großdeutschen Lösung« verabschiedete und die Gründung des Deutschen Reichs begrüßte, sei an dieser Stelle erwähnt; vgl. Nancy A. Kaiser, »Berthold Auerbach: The Dilemma of the Jewish Humanist from Vormärz to Empire«, *German Studies Review* 6 (1983), 399–419, hier: 403, 415.

lokalistisch intensivierte Betrachtung Entstehungszusammenhänge von Literatur freizulegen vermag, die vergleichend auch in anderen Zusammenhängen beobachtet werden können. Dieser Ansatz soll im Folgenden an der Erzählung *Befehlerles*¹⁵ erprobt werden.

Dabei wird weiterhin auch die Poetik Auerbachs zu berücksichtigen sein. Diese gibt ihren revolutionären Gehalt ebenfalls nicht auf den ersten Blick zu erkennen, grenzt sie die »volkstümliche Literatur« doch ausdrücklich gegen den »schmutzigen Realismus« (SV 87) einer »Armenhauspoesie« (SV 169) ab. Tatsächlich hat ihr Verfasser in seinen Erzählungen – sein früherer Freund Moses Hess hat ihm dies bald von einem sozialistischen Standpunkt aus mit Verweis auf Eugène Sues Proletarierroman vorgeworfen¹⁶ – gesellschaftliche Tatsachen ausgespart, die durchaus nicht ausschließlich in den größeren Städten, sondern ebenso, wenngleich in wohl geringerem Maße, auf dem Land zu beobachten waren: durch die Entstehung eines Agrarkapitalismus hervorgerufene Klassenkonflikte und die Misere proletarischer Unterschichten vor allem. In den ideologischen Auseinandersetzungen seiner Zeit hat Auerbach, das ist zu bedenken, sich ausdrücklich auf die Seite der »Liberalen« (SV 387) gestellt und »materialistisch-communistische« (SV 391) Positionen strikt abgelehnt. Die erste Reihe seiner Geschichten erschien 1843 bei Bassermann & Mathy, einem Verlag, der im selben Jahr von Friedrich Daniel Bassermann unter finanzieller Beteiligung von Karl Friedrich Wilhelm Mathy, zwei führenden Liberalen Südwestdeutschlands, gegründet worden war und Vordenkern dieser Bewegung ein Forum bieten sollte. Auch in der Paulskirche wollte Auerbach liberale Positionen vertreten. Seine Stoffauswahl – »es ist noch so viel Sonnenschein, so viel Wiesen- und Waldgrün zwischen den Hütten der Armen gebreitet, daß Herz und Auge sich sattsam daran erquicken mag« (SV 169) – ist jedoch maßgeblich durch poetologische Überzeugungen bestimmt. Zweifellos kündigt sich hier ein poetischer Realismus an, der, mit dem Idealismus versöhnt, die Verklärung der Wirklichkeit anstrebt. Außer Frage steht auch, dass hier die klassizistische Idyl- lendichtung und mehr noch die idealistische Theorie des Idyllischen nachwirken.¹⁷ In dieser für literaturwissenschaftliche Betrachtungen allzu naheliegen-

¹⁵ Zitate aus Berthold Auerbach, *Befehlerles*, in: ders., *Schwarzwälder Dorfgeschichten*, Mannheim 1843, 112–136, werden im Haupttext ohne Sigle nachgewiesen.

¹⁶ In einem Brief von Februar 1845 heißt es, Auerbach, der »das arme, enterbte, entmenschte Volk zu idealisieren« suche, sei »zum sentimental Ästhetiker des Schwarzwalds und Podex der Salonliteratur« geworden: »Du hättest Dich nicht aus dem Elende des Lebens in Deine Vorhaut zurückziehen dürfen, um mit Deiner eignen Gemütlichkeit zu kokettieren, derweil die Menschen vertieren, verelenden und verhungern!« Moses Hess, *Briefwechsel*, hrsg. Edmund Silberner, Den Haag 1959, 111.

¹⁷ Friedrich Sengle versteht die Dorfgeschichte als das »biedermeierliche Hauptergebnis« einer »Episierung der Idylle«. Friedrich Sengle, *Biedermeierzeit. Deutsche*

den Hinsicht scheint die Hinwendung zum Dorf also weniger der sozialen Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts geschuldet zu sein denn einem topischen Gegensatz von Stadt und Land, der seit der Antike einer unaufhörlichen *laus ruris* zugrunde liegt – nicht allein Friedrich Sengle sieht »durch die beliebte Dorfgeschichte das Wunschbild Land neu bestätigt [...], meistens in sozialreaktionärer Form«. ¹⁸ Doch ist Auerbachs Darstellung des Landlebens nicht auf die literarische Tradition zu reduzieren. Die Auseinandersetzung mit einer Literatur, die sich programmatisch als Wirklichkeitsdarstellung versteht, erfordert auch den historischen Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit.

II.

In einem wegweisenden Aufsatz, der 1976, zur Hochzeit sozialgeschichtlich informierter Literaturwissenschaft, erschien, hat Werner Hahl darauf aufmerksam gemacht, dass die Dorfgeschichten des 19. Jahrhunderts einen »großen historischen Wahrheitsgehalt« entfalten, wenn man sie nicht als »Abschilderungen«, sondern als »Auseinandersetzung der zeitgenössischen Bildungsschicht mit der Realität« versteht und dabei die »Abweichungen der Texte von der Realität als Problematisierung derselben würdigt«. ¹⁹ Die »Idyllik« Auerbachs etwa sei »stets auch Kritik der Wirklichkeit, besonders der politischen und gesellschaftlichen«. ²⁰ So haben auch die Zeitgenossen sie gelesen. Wie Uwe Baur in Erinnerung ruft, waren Konservative und Liberale sich einig, »daß die Dorfgeschichte in ihrer vormärzlichen Entstehungsphase eine eminent politische Funktion im Sinne der bürgerlichen Revolution hatte«. ²¹ Hahl sieht es allerdings in der impliziten politischen Programmatik dieser Geschichten begründet – Emil Roggen fand in ihnen »das ganze Programm der damaligen liberalen Partei [ge]spiegelt« ²² –, dass sie »die gesellschaftlichen Verhältnisse eher zudecken als

Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848, 3 Bde., Stuttgart 1972, II, 764.

¹⁸ Sengle (Anm. 17), 375.

¹⁹ Werner Hahl, »Gesellschaftlicher Konservatismus und literarischer Realismus. Das Modell einer deutschen Sozialverfassung in den Dorfgeschichten«, in: *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848–1880*, mit einer Einführung in den Problemkreis und einer Quellenbibliografie hrsg. Max Bucher, Werner Hahl, Georg Jäger, Reinhard Wittmann, 2 Bde., Stuttgart 1981, I, 48–93, hier: 50.

²⁰ Hahl (Anm. 19), 54.

²¹ Uwe Baur, *Dorfgeschichte. Zur Entstehung und gesellschaftlichen Funktion einer literarischen Gattung im Vormärz*, München 1978, 21. Das politische Profil der vormärzlichen Dorfgeschichte zu verdeutlichen, ist ein zentrales Anliegen dieser verdienstvollen Studie.

²² Emil Roggen, *Die Motive in Auerbachs Dorfgeschichten*, Diss. phil. Bern 1913, 41.

erhellen²³: Auerbach schildere Konfliktlösungen im Rahmen eines »besitzständischen«, durch die Tradition des »germanischen« Genossenschaftsrechts geprägten »Kastenwesens«.²⁴ Nicht anders als Jeremias Gotthelf und Karl Lebrecht Immermann ist demnach auch Auerbach einem vormärzlichen Liberalismus zuzuordnen der, genau besehen, »in einer Tradition des gesellschaftspolitischen Konservatismus«²⁵ stehe. Zu *Befehlerles* bemerkt Hahl, ohne dies auszuführen, der Text sei als »dorfgeschichtliche Parallele[] zum liberalen Germanismus«²⁶ zu lesen.

Hahls Ansatz verdient einen zweiten Versuch. Will man die Abweichungen der Texte von der Realität in den Blick nehmen, wird man über Letztere aus anderen Quellen etwas in Erfahrung bringen müssen. Die historische Erforschung des Liberalismus hat sich in den letzten Jahrzehnten intensiv um eine regionale Differenzierung bemüht. Dass im Südwesten eine erste Hochburg entstand, ist seit Langem bekannt. Nach den Ursachen dieser regionalen Besonderheit hat man jedoch kaum gefragt, solange die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts vor allem als Vorgeschichte des Deutschen Kaiserreichs geschrieben wurde. Für diese Geschichte der Nationalstaatsbildung waren der Südwesten und jene »historischen Traditionen, die in der kleinräumigen Enge dieser Landschaft verankert waren«²⁷, von geringem Interesse. Dass der südwestdeutsche Sozialliberalismus gerade diesen Traditionen einen Entwicklungsvorsprung verdankte, den er erst in der Revolution von 1848/49 verlor, hat man in den 1990er Jahren herausgearbeitet und dabei einem lange Zeit vorherrschenden Interesse am Staat entgegen die Aufmerksamkeit der Geschichtswissenschaft auf die Städte und Dörfer gerichtet. Dabei konnte man auf den Ordnungsbegriff des »Kommunalismus« zurückgreifen, den Peter Blickle zunächst für die Zeit zwischen Spätmittelalter und Dreißigjährigem Krieg entwickelt hatte.²⁸ Für die Land- und Stadtgemeinden des oberdeutschen Raums²⁹ ließ sich eine gesell-

²³ Hahl (Anm. 19), 62.

²⁴ Hahl (Anm. 19), 82.

²⁵ Hahl (Anm. 19), 65.

²⁶ Hahl (Anm. 19), 84.

²⁷ Dieter Langewiesche, »Liberalismus und Region«, in: ders., Lothar Gall (Hrsg.), *Liberalismus und Region*, München 1995, 1–18, hier: 9.

²⁸ »Von Gemeinde ist der Begriff »Kommunalismus« abgeleitet. Er versucht der Tatsache Rechnung zu tragen, daß etwa von 1300 bis 1800, vom Ende des Mittelalters bis zum Beginn der Moderne, die Gemeinde – neben der Familie – für 95% der Gesellschaft den primären sozialen Lebensbezug darstellt. In der Erscheinungsform der Städte und Dörfer (und verwandter Gebilde) konkretisiert sich gemeindliches Leben.« Peter Blickle, »Kommunalismus und Republikanismus in Oberdeutschland«, in: Helmut Koenigsberger (Hrsg.), *Republiken und Republikanismus in Europa der Frühen Neuzeit*, München 1988, 57–75, hier: 58.

²⁹ »Unter Oberdeutschland versteht man im Gegensatz zu Niederdeutschland die deutschen Länder am oberen Rhein und an der oberen Donau, einschließlich des Neckargebietes und des linken Mainufers, also die heutigen Bundesländer Baden-

schaftliche und politische Organisationsform nachweisen, die von der vertikalen Organisation feudaler Herrschaft abzuheben war: Weitgehend gleichgestellte Bürger regelten ihren Alltag im kommunalen Raum autonom. In der Gemeindeverfassung schuf sich der »gemeine Mann« ein »institutionelles Gehäuse, das er durch Normen und Werte sichert, die den individuellen und kommunalen Bedürfnissen gleichermaßen Rechnung tragen«.³⁰ Ein wichtiges Definitionsmerkmal des »Kommunalismus« ist nach Blickle der rechtlich-organisatorische Rahmen lokaler Autonomie.³¹ Dementsprechend meint die Rede von einem »Kommunalismus der Moderne«³² vor allem die »Sicherung und de[n] Ausbau von gemeindlicher Selbständigkeit und Selbstverwaltung«.³³ Im Anschluss an die Frühneuzeitforschung hat man mentalitätsgeschichtlich vor allem für das Großherzogtum Baden eine lange, wenn auch nicht bruchlose Dauer des Kommunalismus bis in die Zeit des Vormärz aufgezeigt.³⁴ Zwar kann Blickle nach 1800 keine Fortsetzung in der modernen Gemeinde erkennen.³⁵ Mit Blick auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist jedoch festzuhalten: »Was der eigentliche Bezugsrahmen, was das eigentliche Leitmotiv bürgerlicher Politik sei, die Gemeinde oder die Nation«, war zu dieser Zeit noch eine offene und heftig umstrittene Frage.³⁶

Ein geläufiges und auch der Literaturwissenschaft vertrautes Vormärz-Narrativ bedarf also in verschiedener Hinsicht der Korrektur: Konzepte und Praktiken der Selbstverwaltung und -regierung sind nicht erst 1789 mit den modernen

Württemberg und Bayern, außerhalb der heutigen deutschen Staatsgrenzen das Elsaß, die österreichischen Alpenländer und Teile der Schweiz.« Peter Blickle, *Landchaften im Alten Reich. Die staatliche Funktion des Gemeinen Mannes in Oberdeutschland*, München 1973, 24.

³⁰ Peter Blickle, »Kommunalismus. Begriffsbildung in heuristischer Absicht«, in: ders. (Hrsg.), *Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich*, München 1991, 5–38, hier: 21.

³¹ Vgl. Peter Blickle, »Begriffsverfremdung. Über den Umgang mit dem wissenschaftlichen Ordnungsbegriff Kommunalismus«, *Zeitschrift für historische Forschung* 22 (1995), 246–253, hier: 246, 252.

³² Werner Troßbach, Clemens Zimmermann, *Die Geschichte des Dorfes. Von den Anfängen im Frankenreich bis zur bundesdeutschen Gegenwart*, Stuttgart 2006, 178.

³³ Christoph Nonn, »Ländlicher Kommunalismus und liberaldemokratische Bewegung in der Revolution von 1848/49«, in: Christof Dipper, Lutz Klinkhammer, Alexander Nützenadel (Hrsg.), *Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für Wolfgang Schieder*, Berlin 2000, 141–156, hier: 144.

³⁴ Paul Nolte, »Gemeindeliberalismus. Zur lokalen Entstehung und sozialen Verankerung der liberalen Partei in Baden 1831–1855«, *Historische Zeitschrift* 252 (1991), 57–93; ders., *Gemeindebürgertum und Liberalismus in Baden 1800–1850. Tradition – Radikalismus – Republik*, Göttingen 1994.

³⁵ Vgl. Blickle (Anm. 30), 25.

³⁶ Vgl. Rainer Koch, »Staat oder Gemeinde? Zu einem politischen Zielkonflikt in der bürgerlichen Bewegung des 19. Jahrhunderts«, *Historische Zeitschrift* 236 (1983), 73–96.

Ideen von Volkssouveränität und individueller Selbstbestimmung in die Welt gekommen. Vielmehr hat der Sozialliberalismus sich in den Dörfern und Städten allmählich aus einer korporativen Bürgermentalität entwickelt, deren Anfänge im Spätmittelalter auszumachen sind. Ausgehend davon, dass der Erfahrungs- und Kommunikationshorizont großer Bevölkerungsteile noch im 19. Jahrhundert vergleichsweise eng war, ist die Gemeinde als ein wichtiger politischer Erfahrungsraum anzusehen. Der liberale Begriff der gemeindlichen Lebensform, das haben neuere Untersuchungen bestätigt, war durch das Genossenschaftsrecht geprägt³⁷ wie auch durch eine germanophile Tacitus-Rezeption.³⁸ Die Bedeutung der korporativen Tradition für die Entwicklung von Partizipation und Demokratie in kommunalen Kleinräumen konnte auch für das Königreich Württemberg nachgewiesen werden.³⁹

»Die Selbstverwaltung der Gemeinden war um die Jahrhundertmitte«, das hat Hahl klar gesehen, »ein Beispiel dafür, wie sich Auflehnung gegen die staatliche Bürokratie mit sozialkonservativen Tendenzen verband.«⁴⁰ Den reformbürokratischen Bestrebungen zu einer Rechtsvereinheitlichung entgegen hielt man in Südwestdeutschland zunächst am Prinzip der Bürgergemeinde fest. Erst 1849 wurde der Wandel zur Einwohnergemeinde vollzogen: Jeder Bewohner erhielt nun das kommunale Wahlrecht. Die Helden der Auerbach'schen Erzählung, das wird an mehreren Stellen deutlich, sind Hausväter und Vollbürger, denen in der Bürgergemeinde wie in der älteren Besitzergemeinde die mit dem Besitzbürgerstatus verknüpften politischen Rechte vorbehalten waren. Allerdings konnten

³⁷ »Das über das traditionelle Bürgerrecht vermittelte und konstituierte, in vieler Augen eher altfränkisch wirkende Institut einer genossenschaftlich verfaßten Gemeinschaft selbständiger Hausväter, also der ›Kommune‹, der ›Gemeinde‹ im überlieferten Sinne, schien den Wortführern dieser Konzeption auch unter den Bedingungen des 19. Jahrhunderts geeignet, den (unerläßlichen) politischen und den (unvermeidlichen) ökonomisch-gesellschaftlichen Wandel zu synchronisieren und die zwischen beiden Bereichen mit innerer Logik immer wieder auftretenden Spannungen auf ein erträgliches, die Gemeinschaft nicht zentral bedrohendes Maß zu reduzieren.« Lothar Gall, »Gemeinde und Staat in der politischen Theorie des frühen 19. Jahrhunderts«, in: Peter Blicke (Hrsg.), *Theorien kommunaler Ordnung in Europa*, München 1996, 63–74, hier: 71.

³⁸ »Sie waren nicht bevormundet von Leuten, die sie nicht wollten, nein, unter freiem Himmel, in großen Volksversammlungen wählten sie ihre Anführer, unter freiem Himmel hielt das Volk Gericht und gegen seinen Willen konnte nichts geschehen.« Rede Friedrich Daniel Bassermanns auf dem Verfassungsfest in Neckargemünd, 22.8.1843, zit. n. Karl Mathy (Hrsg.), *Die Verfassungsfeier in Baden am 22. August 1843*, Mannheim 1843, 55. Zur Einordnung siehe Dietmar Willoweit, »Von der alten deutschen Freiheit. Zur verfassungsgeschichtlichen Bedeutung der Tacitus-Rezeption«, in: Erik V. Heyen (Hrsg.), *Vom normativen Wandel des Politischen*, Berlin 1984, 17–42.

³⁹ Vgl. Manfred Hettling, *Reform ohne Revolution. Bürgertum, Bürokratie und kommunale Selbstverwaltung in Württemberg von 1800 bis 1850*, Göttingen 1990.

⁴⁰ Hahl (Anm. 19), 90.

die Gemeinden im Vormärz nicht mehr autonom über die Aufnahme neuer Bürger entscheiden, was die sozialen Konflikte verschärfte. Denn die von Staats wegen betriebene Entfesselung der Wirtschaft, man kann auch sagen: die bürokratische Implementierung des Kapitalismus, warf eine »soziale Frage« auf, die der Staat zunächst nicht zu beantworten wusste. Der Pauperismus wurde auf die Gemeinden abgewälzt, die sich gegen einen unbeschränkten Zuzug von Neubürgern wehrten⁴¹ – Auerbach deutete die »Erschwerungen der Ansässigmachung, aus Furcht der Gemeinden vor gesamtter Verarmung«, als Zeichen eines »sittlichen und ökonomischen Zerfall[s]« (SV 398).

Vor diesem Hintergrund scheint es ratsam, die in der Gattungsbezeichnung »Dorfgeschichten« zum Ausdruck kommende Hinwendung zu ländlichen Lebensformen nicht umstandslos als Beleg für die Wirklichkeitsferne von Erzählungen zu werten, in denen eben eine Tradition der Idyllendichtung nachwirke. Die württembergischen Dörfer der Vormärzzeit waren keine beschaulichen Schonräume sozialen Friedens, auch schildert Auerbach Nordstetten nicht als *locus amoenus*. Der vorrevolutionäre Realitätsgehalt seiner Geschichten erschließt sich, wenn man das Dorf als politische Lebensform begreift.⁴² Tatsächlich stand die Gemeinde, das ist zu unterstreichen, nicht abseits der sozialen Konflikte des Vormärz, sondern in deren Mittelpunkt. Denn diese Konflikte spitzten sich eben an der Nahtstelle von dörflicher Korporation und Territorialverwaltung zu. Klassenunterschiede, deren Darstellung der literaturwissenschaftlichen Vormärzforschung neben Massenarmut häufig als ein Indikator für Wirklichkeitsnähe gilt, waren lange Zeit nicht vorrangig. Tatsächlich kam die Industrialisierung in Württemberg nur langsam in Gang.⁴³ Der Anteil der Fabrikarbeiter war um 1850 noch verschwindend klein.⁴⁴ Auch Besitzlose, die ausschließlich ihre eigene Arbeitskraft besaßen, gab es hier lange Zeit verhältnis-

⁴¹ »Die Gemeinden, so wird man deren Abwehrhaltung gegen die rechtlich egalitäre Staatsbürgergesellschaft deuten dürfen, wehrten sich gegen einen Staat, der die Gesellschaft rechtlich, ökonomisch und sozial entfesselte, ohne jedoch gleichzeitig staatliche Hilfen als Ersatz für entfallende Schutzfunktionen der aufgebrochenen Ständegesellschaft anbieten zu können. Die alte stadtbürgerliche Gesellschaft war eine Solidargemeinschaft gewesen, die nur funktionieren konnte, wenn der Anspruch auf Schutz und Hilfe auf einen bestimmten, nicht beliebig auszudehnenden Personenkreis begrenzt blieb.« Dieter Langewiesche, »Staat und »Kommune«. Zum Wandel der Staatsaufgaben in Deutschland im 19. Jahrhundert«, *Historische Zeitschrift* 248 (1989), 621–635, hier: 628.

⁴² Einen europaweiten Überblick bietet Jerome Blum, »The Internal Structure and Polity of the European Village Community from the Fifteenth to the Nineteenth Century«, *The Journal of Modern History* 43 (1971), 541–567.

⁴³ Siehe dazu Wolfgang von Hippel, »Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800 bis 1918«, in: Hansmartin Schwarzmaier (Hrsg.), *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte*, 5 Bde., Stuttgart 1992, III, 477–784, hier: 553–559.

⁴⁴ Vgl. Hettling (Anm. 39), 71.

mäßig wenige.⁴⁵ Insofern »erscheint die bis weit über 1848 hinausreichende Orientierung am Bild des Bürgers als selbständigem Hausvater von der sozialen Entwicklung noch nicht überholt.«⁴⁶ Zumal im Oberamtsbezirk Horb hatte die Industrialisierung kaum begonnen: Über »Fabrikationsanstalten« liest man in einer Beschreibung des königlichen statistisch-topographischen Bureaus von 1865, dass »sich außer der großen Bierbrauerei des Freiherrn v. Münch in Mühlingen keine gewerbliche Etablissements von größerem Umfang im Bezirk vor[finden]«. ⁴⁷

Die Wahrnehmung der Zeitgenossen wurde noch durch den älteren Gegensatz von Obrigkeit und Volk geprägt. Dieser Gegensatz löste sich im napoleonischen Zeitalter nicht auf, sondern verstärkte sich noch durch den Aufbau einer zentralistisch organisierten Staatsverwaltung. Die ländlichen Proteste im Vormärz, das sei gegenüber dem strukturgeschichtlichen Modernisierungsnarrativ betont⁴⁸, waren nicht nur und vielleicht nicht in erster Linie gegen adelige Grund- und Standesherrn gerichtet. An die Stelle der alten Feudalherren traten in den Augen der Landbevölkerung die Diener des spätabolutistischen Verwaltungsstaats, die »kleinen Herrle« (132), wie sie in *Befehlerles* heißen. »Dem Volke gegenüber«, so bemerkt Auerbach an anderer Stelle, »stehen die Beamten, die tausend und aber tausend kleinen Majestäten, oft noch geschiedener als ehemals die unmittelbaren Herren«. (SV 371f.) Die gemeindebürgerliche Opposition richtete sich demnach weniger gegen Feudalherrschaft oder Monarchie – »der König ist ein braver, rechtschaffener Mann« (131) –, als vielmehr gegen eine Herrschaftsform, die mit dem französisch-griechischen Fremdwort »Bureaucratie« bezeichnet wurde, von Campe 1813 übersetzt als »Amtsstuben-

⁴⁵ Siehe zum Pauperismusproblem Wolfgang von Hippel, »Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur im Königreich Württemberg 1815/65«, in: Ulrich Engelhardt, Volker Sellin, Horst Stuke (Hrsg.), *Soziale Bewegung und politische Verfassung. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt*, Stuttgart 1976, 270–371, hier: 328–371. Wohlgemerkt ist Auerbachs Problemhorizont nicht lokalistisch beschränkt. In seiner Poetik behandelt er den Pauperismus 1846 vor allem im Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau (vgl. SV 386–404).

⁴⁶ Hetling (Anm. 39), 75.

⁴⁷ *Beschreibung des Oberamts Horb*, hrsg. Königlich statistisch-topographisches Bureau, Stuttgart 1865, 67. Aufgezählt werden kann allerdings »eine nicht unbedeutende Anzahl kleiner Etablissements« (ebd.), so 52 weitere Bierbrauereien mit 98 Arbeitern; »darunter findet sich eine in Nordstetten von Peter Schneiderhan, die einen ausgezeichneten Ruf wegen ihres vorzüglichen Fabrikats hat.« (Ebd., 69) Für eine Staatsmerkwürdigkeit hielten die amtlichen Statistiker außerdem: »Zu Nordstetten ist den 28. Februar 1812 geboren Berthold Auerbach, jüdischer Herkunft, der Verfasser der viel gelesenen Dorfgeschichten.« (Ebd., 226f.)

⁴⁸ Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, 4 Bde., München 1987, II, 706–715.

herrschelei«. ⁴⁹ Einige Jahre später bestimmten die »Volksfreunde« um Friedrich List in ihrer Zeitschrift, dem *Volksfreund aus Schwaben*, den Amtmann als inneren Feind. ⁵⁰ Der südwestdeutsche Gemeindeliberalismus ist mithin nicht nur von wirtschaftsliberalen Bestrebungen zur Deregulierung der Ökonomie, sondern auch von einem bürokratischen Sozialliberalismus zu unterscheiden, der staatsbürgerliche Freiheit und Gleichheit durch Intervention »von oben« anstrebte. Seine Ziele waren die Freiheit der Korporationen von staatlicher Bevormundung und die politische Partizipation freier Bürger im Rahmen kommunaler Autonomie. Betrachtet man Feudal- und Beamtenherrschaft mit Auerbachs Perspektive auf einer Linie, stellen die Unruhen im März 1848 sich als Spätform eines Volkswiderstands dar, der sich wohl bald nach der Entstehung der ersten Gemeinden im Mittelalter regte und ein gesamteuropäisches Phänomen war, das erst mit der Verstaatlichung der Gemeinde verschwand. ⁵¹

Vor dem nationalstaatlichen Problemhorizont der jüngeren Historiografie lässt diese Erscheinung sich nur mit Mühe zur Geltung bringen. Die Literaturgeschichtsschreibung ist insofern ebenfalls von den Dorfgeschichten durch eine Epochenschwelle getrennt. Auerbach selbst hat 1873 erahnt, dass man bald seine »Volkserzählungen lesen wird wie eine Indianergeschichte, Kunde gebend von verschollenen Zuständen und Gemüthsbesonderheiten«. ⁵² Auch wer lieber von Arbeiteraufständen liest, wird *Befehlertes*, so er sich denn für den historischen Problemhorizont von Dorfbewohnern im Vormärz interessiert, einen hohen Wirklichkeitsgehalt zugestehen müssen. Ob diese Erzählung »das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft« ⁵³ erfasst, ist eine andere Frage.

Um den Konflikt zwischen Gemeinde und Bürokratie zu erhellen, lohnt ein Blick auf die Geschichte der Verwaltungsreformen in Württemberg. Wie der bayerische und der badische ging der württembergische Mittelstaat aus der ter-

⁴⁹ Joachim Heinrich Campe, *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke*, Braunschweig 1813, 161.

⁵⁰ »Kern aller Kritik [...] waren die Angriffe auf die staatlichen Beamten und die alten Magistrate sowie die Forderung nach mehr Selbständigkeit für die Kommunen. Die Beamten wurden oft als wichtigster innerer Feind stilisiert, gegen sie sollten Adel und Bürger zusammenstehen. Hier findet man die gleichen Topoi wie in der Kritik der Magistrate und der Schreiber. Es gebe viel zu viel Beamte, sie wollten als »Herren« über dem Bürger stehen, sie seien eine Barriere zwischen König und Volk. Im einzelnen werden Willkür und Korruption angeprangert, die Inkompetenz der Amtsträger bemängelt.« Hettling (Anm. 39), 39.

⁵¹ Vgl. Wolfgang Reinhard, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999, 238.

⁵² Berthold Auerbach, *Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach*, hrsg. Friedrich Spielhagen, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1884, II, 167.

⁵³ Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Erster Band, Berlin (Ost) 1972, 15.

ritorialen Neuordnung Süddeutschlands durch Napoleon hervor. Als Gegenleistung für umfangreiche Gebietszugewinne – die Fläche Württembergs hatte sich verdoppelt – war von den Rheinbundstaaten eine strukturelle Angleichung an das revolutionäre Frankreich zu erbringen. Die spätabolutistischen Reformen wurden durch staatliche Stellen in Gang gebracht und vorangetrieben. In den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kam es zu einer »Verwaltungs-expansion bisher ungekannten Ausmaßes«. ⁵⁴ Eine hauptstädtische Gruppe aufgeklärter Reformer betrieb den Aufbau einer mittels Gesetz und Vorschrift gesteuerten Administration nach französischem Vorbild. Der Staat war in dieser Phase zweifellos der Hauptakteur der Modernisierung. Wie in den anderen deutschen Territorien war der Reformabsolutismus bestrebt, die ständisch-korporativen Zwischengewalten zu entmachten. Dass die daraus resultierenden Konflikte in Südwestdeutschland besonders ausgeprägt waren, hat auch darin einen Grund, dass zwei tiefgreifende Umstrukturierungsprozesse, die politisch-soziale Etatisierung der Gesellschaft und die politisch-territoriale Konstituierung des Königreichs, sich hier zur gleichen Zeit vollzogen. ⁵⁵

Nachdem das Geflecht altständischer Herrschaft aufgelöst worden war, wurden mit der Organisation von NeuWürttemberg im Jahre 1803 und der Erlangung der Souveränität 1806 die Voraussetzungen für das neue Herrschaftsgebilde geschaffen. Aus politisch, ökonomisch, religiös und kulturell heterogenen Gebieten sollte ein einheitliches Staatswesen werden. 1810 standen die territorialen Grenzen des Königreichs fest. Die Verwaltungsbezirke wurden per Dekret eingeteilt. Dabei orientierte man sich bewusst nicht an historischen Zusammenhängen, sondern durchtrennte die alten Verbindungen von Landschaft und Herrschaft. Die *Schwarzwälder Dorfgeschichten* reagieren auf diese territoriale Revolution. Zu den Verwaltungsreformen steht der Provinzialismus der volkstümlichen Literatur offenkundig im Gegensatz: »Durch die Länderarrondierungen« sieht Auerbach das »Provinziale«, das er zur Darstellung bringen wollte, »vielfach zerschnitten« ⁵⁶ – es ist also nicht etwa deckungsgleich mit dem Staatsgebiet. Häufig fanden sich Untertanen aus zuvor verschiedenen Herrschaften und mit unterschiedlichem Glaubensbekenntnis in einem neuen, nach rein zweckmäßigen Gesichtspunkten gebildeten Verwaltungsbezirk vereint. Zudem

⁵⁴ Eckhardt Treichel, »Restaurationssystem und Verwaltungsmodernisierung. Verwaltungs-, Beamten- und Kommunalreformen in Süddeutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts«, in: Hans-Peter Ullmann, Clemens Zimmermann (Hrsg.), *Restaurationssystem und Reformpolitik in Süddeutschland und Preußen im Vergleich*, München 1996, 65–84, hier: 71.

⁵⁵ Vgl. Wolfgang Kaschuba, »Aufbruch in die Moderne. Volkskultur und Sozialdisziplinierung im napoleonischen Württemberg«, in: ders., *Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit*, Frankfurt a. M. 1988, 73–126, hier: 78.

⁵⁶ Auerbach (Anm. 1), 36.

waren diese Bezirke deutlich größer als die Ämter im Alten Reich. Württemberg wurde in 64 Oberämter mit durchschnittlich 20.000 Einwohnern und dreißig Gemeinden eingeteilt. Nordstetten hatte zu Vorderösterreich gehört⁵⁷, bevor es 1806 an das Königreich Württemberg kam und dem Oberamt Horb zugeordnet wurde. Vom Oberamtmann in Horb werden Mathes und Aivle im ersten Teil von *Befehlerles* verhört; nach Horb gehen im zweiten Teil die »Gemeinderäthe« (128), um ihr Recht zu verteidigen. Räumlich erfasst diese Dorfgeschichte also über das Dorf hinaus einen Verwaltungsbezirk des württembergischen Königreichs. Sie stellt damit jenen Raum dar, in dem der Staat für die ländliche Bevölkerung erfahrbar war.

Die endgültige Konsolidierung der öffentlichen Verwaltung erfolgte in den Jahren 1815–1822. Nachdem Württemberg am 25. September 1819 eine Verfassung erhalten hatte, wurde 1818/22 eine Gemeindeordnung verabschiedet, die den Bürgern begrenzte Partizipationsmöglichkeiten einräumte.⁵⁸ Eine grundlegende Änderung der Verwaltungsordnung lehnte die Regierung ab. Ein »System moderater Beharrung«⁵⁹ konnte sich etablieren und hatte während der drei folgenden Jahrzehnte Bestand. Es war diese konservativ gewordene Bürokratie, mit der sich neben Berthold Auerbach im Preußen zugefallenen Rheinland zur gleichen Zeit auch Karl Marx in seiner Kritik der Hegel'schen Staatsphilosophie auseinandersetzte.⁶⁰ Die Umstrukturierung der württembergischen Administration war zunächst in einem Kompromiss zwischen zwei entgegengesetzten Konzeptionen stecken geblieben. Der Staatsapparat dieser Zeit war geprägt durch einen »Dualismus zwischen Staatsverwaltung und Selbstverwal-

⁵⁷ Auerbach hat die Verwaltungsgeschichte seines Dorfes genau recherchiert. In einem Brief an den Lehrer Bernhard Frankfurter, Auerbachs Informant in Nordstetten, fragt er im Januar 1842 nach: »Wie lange, d.h. von wann bis wann gehörte Nordstetten zu Vorderösterreich? wie wurde es verwaltet? welche Erinnerungen sind noch davon im Volk?« Zit. n. Bettelheim (Anm. 2), 431.

⁵⁸ Vgl. Helmuth Croon, »Gemeindeordnungen in Südwestdeutschland«, in: Helmut Naunin (Hrsg.), *Städteordnungen des 19. Jahrhunderts. Beiträge Kommunalgeschichte Mittel- und Westeuropas*, Köln, Wien 1984, 233–271, hier: 243–248.

⁵⁹ Hettling (Anm. 39), 109.

⁶⁰ Siehe dazu Reinhart Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848*, München 1989, 388–392. Mit Blick auf Auerbachs Erzählung bemerkenswert ist allerdings die große Bedeutung, die Hegels Staatslehre den Korporationen unter anderem bei der »Sicherung des Staats und der Regierung gegen den Mißbrauch der Gewalt von Seiten der Behörden« einräumt. Solcher Mißbrauch werde zum einen durch die Aufsicht übergeordneter Behörden gehemmt und zum anderen durch die »Berechtigung der Gemeinden, Korporationen«. Diese doppelte Hemmung von oben und unten stehe der drohenden »Herrenschaft« einer neuen, mittelständischen »Aristokratie« der Regierungsmitglieder und Staatsbeamten entgegen. G.W.F. Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, in: ders., *Werke*, hrsg. Eva Moldenhauer, Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. 1970, VII, 463f.

tung«⁶¹. Bis zur Jahrhundertmitte setzte sich ein »permanentener Konflikt«⁶² zwischen einer auch auf die Dörfer vordringenden Beamtenherrschaft und den auf Selbstständigkeit beharrenden Gemeinden fort. Davon also handelt Befehtlerles: »Die Gemeind' soll jetzt gar nichts mehr gelten, Alles soll in den Beamtenstuben abgethan werden« (132).

Diese Auseinandersetzung erreichte im März 1848 ihren Höhepunkt.⁶³ Insofern ist diese Revolution als »das letzte Aufbäumen gegen den modernen Staat« zu betrachten, als »eine Revolution zur Verteidigung alten Rechts und alter Ordnung«⁶⁴ und mit Blick auf Strukturen von langer Dauer als eine letzte »Revolution der Frühen Neuzeit«.⁶⁵ Jedenfalls war sie nur partiell durch Zielvorstellungen der gesellschaftlichen Modernisierung motiviert, die man der Geschichte nachträglich einzuschreiben geneigt ist. Aus der Sicht vieler Akteure wäre – hätten sie in diesen Kategorien gedacht – die 48er Revolution vielmehr als »anti-modern« zu bezeichnen. Erst unter dieser Voraussetzung wird auch die Teilhabe der Dorfgeschichte an der politischen Dynamik dieser Zeit erkennbar. Dass die Bürokratisierung der Gesellschaft auf einen Volkswiderstand stieß, der sich mit sozialkonservativen Tendenzen verband, ist indes nur die halbe Wahrheit. Denn die kommunale Vergesellschaftungsform, deren Autonomie gegen den Polizeistaat verteidigt werden sollte, war mit Praktiken der Selbstregierung und -verwaltung verbunden, lange bevor auf der Ebene des Nationalstaats eine politische Partizipation des Bürgertums möglich wurde. Jene gesellschaftlichen Demokratisierungsforderungen, die 1848 an den Staat gestellt wurden, stammen nicht zuletzt aus diesem Erfahrungsraum.

Auerbach hat die staatlich-administrative Durchdringung des Dorfes aus der Sicht seiner Bewohner beschrieben. Zum »Minister« (129), zur »Kreisregierung« (131) oder gar zum »König« (131) hatten sie keinen direkten Kontakt. Erfahrbar wurde der Staat für die ländliche Bevölkerung zumeist nur auf der

⁶¹ Heinrich Heffter, *Die deutsche Selbstverwaltung im 19. Jahrhundert. Geschichte der Ideen und Institutionen*, Stuttgart 1950, 753: »Im monarchisch-konstitutionellen Staat des 19. Jahrhunderts, der viel vom Erbe des altdeutschen Ständestaats übernommen hatte, standen sich zwei grundverschiedene Elemente gegenüber: das herrschaftlich-obrigkeitliche Element der monarchischen Regierung und ihrer bürokratischen Verwaltung und das freiheitlich-genossenschaftliche Element der Volksvertretung und der Gemeindefreiheit.«

⁶² Hettling (Anm. 39), 213.

⁶³ Bernd Wunder, »Bürokratie: Geschichte eines politischen Schlagwortes«, in: Adrienne Windhoff-Héritier (Hrsg.), *Verwaltung und ihre Umwelt. Festschrift für Thomas Ellwein*, Opladen 1987, 277–301, hier: 287.

⁶⁴ Wunder (Anm. 63), 288.

⁶⁵ Paul Nolte, »Der südwestdeutsche Frühliberalismus in der Kontinuität der Frühen Neuzeit«, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 43 (1992), 743–756, hier: 755.

Ebene der Oberämter.⁶⁶ Hier wurde er an der Spitze der Lokalverwaltung repräsentiert durch den Oberamtmann. Ihm zur Seite stehen auch in der literarischen Dorfwelt ein »Amtsdieners« sowie »Landjäger« und deren »Wachtmeister« (131). Als bewaffneter Agent der »Polizei« tritt neben dem »Waldschütz« (114) außerdem ein »Dorfschütz« auf. Ihm stehen die Gemeindebürger ähnlich distanziert gegenüber wie ihrem Schultheiß. Der sorgt sich in erster Linie um das Wohlwollen seines Vorgesetzten in der Ämterhierarchie. Der Oberamtmann übte die staatlichen Hoheitsrechte gegenüber den Gemeinden seines Bezirks aus⁶⁷: Er kontrollierte die Einhaltung der Amts- und Gemeindeverfassung sowie die Tätigkeit des Ortsvorstehers oder »Schultheißen«, wie die Amtsbezeichnung nach dem Verwaltungsedikt vom 1. März 1822 lautete. In regelmäßigen Abständen besuchte er die Dörfer, etwa beim Rechnungsabhör, bei der Vereidigung neuer Gemeinderäte oder beim Ruggericht. Der Schultheiß war die zentrale Figur der Gemeindeverwaltung und hatte eine Doppelfunktion zu erfüllen: Er war sowohl örtliches Organ der allgemeinen Staatsverwaltung und insofern Regierungsbeamter als auch Organ der Gemeinde. Im Gemeinderat hatte er den Vorsitz und war als stimmberechtigtes Mitglied an der Gemeindepolitik maßgeblich beteiligt. Auerbach schildert einen Dorfvorsteher, der nicht um Vermittlung zwischen den Interessen des Staats und den Interessen der Gemeinde bemüht ist, sondern vor allem sein Eigeninteresse verfolgt: In Erwartung des »nächsten Ruggericht[s]« ist er eifrig bestrebt, sich durch »unnachsichtige Strenge« gegenüber den Dorfbewohnern »beim Oberamtmann beliebt [zu] machen« (116). In der zweiten Episode wird ihm ein »alte[r] Schultheiß« (127) gegenüber gestellt, der zu den Bauern hält. Schon im 18. Jahrhundert hatten die Gemeindebürger weitreichende Partizipationsmöglichkeiten bei der Wahl des Schultheißen. Die württembergische Gemeindeordnung sah allerdings eine lebenslange Amtsdauer vor. So konnte sich eine Amtsoligarchie etablieren, die zumindest in den Augen der restlichen Bevölkerung dazu neigte, gesamtgemeindliche Belange aus dem Blick zu verlieren. Der aufgestaute Unmut über eigennützig handelnde – auch der Schütze Soges zieht seinen persönlichen »Gewinn aus den Dorfhändeln«: »für jede Vorladung einen Batzen« (129) – oder staatshörige Ortsvorgesetzte sollte sich 1848 in Schultheißenvertreibungen Bahn brechen.

Der Konflikt zwischen Dorfbewohnern und Verwaltungsbeamten konkretisiert sich in den zwei lose verbundenen Episoden der Auerbach'schen Erzählung als Konflikt zwischen normativen Ordnungen: Brauch und Gewohnheitsrecht werden verteidigt gegen staatliche Satzungen. Diese Normen unterscheiden sich nicht zuletzt hinsichtlich ihres Grades an Allgemeinheit. In den deutschen Flä-

⁶⁶ Hettling (Anm. 39), 100.

⁶⁷ Siehe zum Folgenden Birgit Bayer, *»Ich bleibe nicht mehr über Nacht Schultheiß!« Die Bewegung gegen die Schultheißen in Württemberg im Frühjahr 1848*, Frankfurt a.M. [u.a.] 2006, 67–69.

chenstaaten – wie wohl überall, wo ähnliche Prozesse stattfinden – ging die Etablierung einher mit dem Aufbau von einheitlichen Regelsystemen, die gegen die Mannigfaltigkeit der tradierten Sitten und Gebräuche durchgesetzt werden mussten. Vermutlich wurde das Interesse insbesondere der Heidelberger und der Schwäbischen Romantik an der Volkskultur durch deren Verdrängung erst geweckt. Der Verfasser der *Schwarzwälder Dorfgeschichten* – Auerbach war Ludwig Uhland während seines Studiums in Tübingen begegnet⁶⁸ – hat es weiter verfolgt. Die Bemühungen der Verwaltung, den Alltag umfassend und tief greifend zu normieren, schlugen sich nieder in einer Vielzahl von Reskripten, Gesetzen und Verordnungen.⁶⁹ Auf Letztere bezieht sich Auerbachs Titel: »Befehlerles« ist ein dialektaler Diminutiv; bürokratische Anweisungen werden sprachlich verkleinert und aus Sicht der Bürger als »Befehlerles-Spiele[]« (132) der Verwaltungsbeamten ridikülisiert. Auch der Schriftsteller betrachtet die »kleinen Herrle« (132) als Akteure eines »mechanischen Polizeistaat[s]« (SV 135), der sich vornehmlich repressiver Mittel bedient: »Befehlen, Verbieten und Ueberwachen dieser Verordnungen, das sind die Künste des Polizeistaats. [...] Die ganze heute geübte Regierungskunst ist eine wesentlich negative, [...] da soll es keine Regung geben, die nicht überwacht, reguliert und registriert ist.« (SV 135f.) Diese Klage entspricht der liberalen Verwaltungskritik der Zeit: »Vielregiererei« war einer ihrer Gemeinplätze.⁷⁰ Die aktive Herrschaftsweise präventiver Ordnungssicherung, die nicht erst im 19. Jahrhundert zu einer stark erhöhten Regelungsdichte führte, wird in *Befehlerles* mit bemerkenswerter Präzision analysiert⁷¹: »Mit eurem Schreiberwesen wisset ihr nichts mehr zu befehlen, und ihr kommet ans Verhüten, Vorsorgen, und Verhindern.« (132)

Man kann die tief greifende Bürokratisierung des Lebens im Zuge der inneren Staatsbildung mit Wolfgang Kaschuba als nachholende »Sozialdisziplinierung«

⁶⁸ Vgl. Bettelheim (Anm. 2), 62.

⁶⁹ Diese sind gesammelt in August Ludwig Reyscher (Hrsg.), *Sammlung der württembergischen Gesetze*, Stuttgart und Tübingen 1828–1850.

⁷⁰ In der Reutlinger Petition vom Januar 1821 heißt es: »Eine von dem Volke ausgeschiedene, über das ganze Land ausgegossene, in den Ministerien sich konzentrierende Beamtenwelt, unbekannt mit den Bedürfnissen des Volkes und den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, in endlosem Formenwesen kreisend, behauptet das Monopol der öffentlichen Verwaltung, jeder Einwirkung des Bürgers, gleich als wäre sie staatsgefährlich, entgegenkämpfend, ihre Formenlehre und Kastenvorurteile zur höchsten Staatsweisheit erhebend, eng unter sich verbündet durch die Bande der Verwandtschaft, der Interessen, gleicher Erziehung und gleicher Vorurteile.« Friedrich List, *Werke*, hrsg. Karl Goßer, Wilhelm von Sonntag, Berlin 1932, I, 2, 684f.

⁷¹ »Vorsorge anstelle bloßer Reaktion hatte bereits die ältere ›Policey‹ von der hergebrachten Justiz unterschieden. Das Präventionsprinzip trennte die Polizei endgültig vom Militär, das beim Einsatz für innere Sicherheit ja nur reagieren kann. Die Polizei hingegen gehört wie bereits ihre Vorgängerin, die ›Policey‹-Gesetzgebung, zur modernen, aktiven Herrschaftsweise durch Erlaß und Prävention anstelle der traditionellen, reaktiven durch Reskript und Repression.« Reinhard (Anm. 51), 364.

verstehen und die Periode des Vormärz als »Verarbeitungszeit dieses Disziplinierungsprogramms«. ⁷² Aus einer ethnologischen Sicht, die auf den Konflikt zwischen zentralistischer Staatsgesellschaft und lebensweltlicher Volkskultur fokussiert, ist bemerkenswert, dass die Reformer nicht zuletzt bemüht waren, das Gefüge des alltäglichen Lebens zu verändern und es in ihrem Sinne zu modernisieren. Die »Tradition« war dagegen eine »letzte Bastion, in die sich die württembergischen Untertanen zu retten versuchen, wenn sie Elemente ihrer gewohnten Lebensweise und Alltagskultur nicht einfach aufgeben wollen: Arbeitsweisen, Selbstverwaltungsrechte, Geselligkeitsformen, Bräuche«. ⁷³ Auerbach beklagt, dass der württembergische Polizeistaat Fastnachtsumzüge verbietet (vgl. SV 137), und berührt die Unterdrückung von Sitten und Gebräuchen durch bürokratische Verordnungen in verschiedenen Erzählungen. ⁷⁴

Neben ihrer lokalen Besonderheit unterscheiden sich solche lebensweltlichen Normen von den staatlichen, vergleichsweise allgemein gültigen Gesetzen auch hinsichtlich ihres Geltungsgrunds: Es handelt sich um soziale Regeln von langer Dauer, die »von alten Zeit her« (133) kontinuierlich befolgt und eingeübt wurden und darum den zwangsbewehrten Satzungen und Verordnungen des Staats gegenüber als Regeln angesehen werden konnten, die im Volk selbst ihren Ursprung hatten. In der ersten Episode von *Befehlerles* wird nach »alter Sitte« ein Maibaum gesetzt, obwohl dies »streng verboten« ist und als »großer Waldfrevel« (113) unter Strafe steht. Mathes fällt eine »schöne schlanke Tanne«, die sein Eigentum, aber noch nicht »von dem Förster ausgezeichnet« und damit zum Fällen bestimmt worden ist. Auf »das Maisetzen, so wie noch andere nach dieser Zeit vorgekommene Waldfrevel« (126) reagiert die Verwaltung in der zweiten Episode mit einer »Verordnung«, die mit dem Gewohnheitsrecht konfligiert: »Seit alten Zeiten ist es [...] ein Recht und eine Sitte der Schwarzwälder Bauern, bei einem Gange über Feld, d.h. von einem Orte zum andern, eine kleine Handaxt am linken Arme zu tragen.« (126)

Der ökonomische Hintergrund dieser Konflikte zeichnet sich zumindest ab. Wie viele Erzählungen des mittleren 19. Jahrhunderts berührt auch *Befehlerles*

⁷² Kaschuba (Anm. 55), 124.

⁷³ Kaschuba (Anm. 55), 125.

⁷⁴ In der Erzählung *Der Lehnhold* von 1853 heißt es: »Während man jede Volkssitte, die frecherweise ohne höhere Genehmigung aufgewachsen ist, auszutilgen sucht, während man das öffentliche Singen der Volkslieder in den Dörfern verbietet, während man die Spinnstuben in Acht und Bann erklärt und sogar polizeilich sprengt, während man die Kirchweihen alle auf einen Sonntag verlegt und so Nachbardorf von Nachbardorf absperrt – will man in den landwirtschaftlichen Vereinen und Festen ein mit Kanzleitinte verschriebenes Surrogat dafür setzen.« Berthold Auerbach, *Der Lehnhold*, in: ders., *Schwarzwälder Dorfgeschichten*, Stuttgart 1861, VII, 116.

den Kampf um den Wald.⁷⁵ Holz war eine zunehmend knappe Schlüsselresource der vor- und frühindustriellen Gesellschaft. Im 18. Jahrhundert wurden vermehrt Klagen über »Holznot« laut. Neben der verstärkten Nutzung des fossilen Energieträgers Steinkohle war es im 19. Jahrhundert eine rationalisierte und auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Forstwirtschaft, die den Holzmangel beseitigte. Der wichtigste Akteur war der Staat: Er legte die rechtlichen Rahmenbedingungen fest, unter denen nicht nur seine Beamten in den Staatswäldern, sondern auch private Waldbesitzer wirtschaften mussten.⁷⁶ Die administrative Durchdringung der Wälder führte zu unablässigen Zusammenstößen zwischen der Forstpolizei und weiten Teilen der Bevölkerung. Immer wieder kam es zu Holzfreveln, die streng verfolgt und geahndet wurden. Zwar waren die Waldkonflikte keines der bestimmenden Themen der Revolution, doch trugen sie nicht unerheblich zu den sozialen Spannungen im Vormärz bei.

Das wohl bekannteste Zeugnis dieser Konflikte ist ein im Oktober und November 1842 anonym in der *Rheinischen Zeitung* erschienener Fortsetzungsartikel, in dem Karl Marx die Debatten des rheinischen Landtags über das Holzdiebstahls-gesetz kommentiert.⁷⁷ Die zur gleichen Zeit, vom 4. bis 8. Oktober, zuerst als Fortsetzungsgeschichte in der *Zeitung für die elegante Welt* erschienene Erzählung *Befehlerles* handelt ebenfalls von der normativen Dimension dieser Auseinandersetzungen. In Auerbachs Dorfgeschichte bestehen die Bürger nicht darauf, dass gutes, altes Recht unveränderbar sei und zeitlos gültig. Sie monieren, dass die Verordnung ohne ihre Zustimmung erlassen wurde: »Wir sind Bürger und Gemeinderäte; ohne Amtsversammlung, ohne Beistimmung von allen Gemeinderäthen kann man keine solche Verordnung erlassen; ich will einmal sehen, ob die Schreiber Alles sind und ob wir denn gar nichts mehr gelten.« (128) Der Konflikt zwischen altem Recht und bürokratischer Verordnung ist also lediglich ein Anlass für die Aushandlung der Machtverhältnisse zwischen Verwaltungsbehörden und Gemeindebürgern: »Von alten Zeit her ist es unser Recht, daß wir Äxte tragen, und wenn man sie uns nehmen will, so muß es die Amtsversammlung oder der Landtag thun, und da haben wir auch ein Wort mit zu reden.« (133) Der Volkswiderstand richtet sich gegen Bevormundung⁷⁸ und Verlagerung aller Entscheidungsgewalt aus den kommu-

⁷⁵ Siehe dazu Richard Hölzl, *Umkämpfte Wälder. Die Geschichte einer ökologischen Reform in Deutschland 1760–1860*, Frankfurt a.M. 2010.

⁷⁶ Siehe für Württemberg Wilfried Ott, *Die Entwicklung der Forstorganisation in Württemberg seit 1803*, Stuttgart 1979.

⁷⁷ [Karl Marx], »Verhandlungen des 6. rheinischen Landtags. Von einem Rheinländer. Dritter Artikel. Debatten über das Holzdiebstahls-Gesetz«, *Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe*, Köln, Beiblätter vom 25., 27., 30. Oktober, 1. und 3. November 1842.

⁷⁸ »Wer sagt denn euch, daß wir noch ärger als kleine Kinder sind und Ihr unsere Lehrer und Vormünder?« (133).

nenalen Kollegien in die »Beamtenstuben« (132). In einer langen Rede vor dem Oberamtsgericht stellt der Wortführer der Gemeindebürger die wahren Dienst- und Herrschaftsverhältnisse aus seiner Sicht klar: »Was sag' ich da? Herren! Unsere Diener seid Ihr, und wir sind die Herren. Ihr meintet immer, wir sind euret wegen da, damit Ihr was zu befehlen habt; wir bezahlen Euch, damit Ordnung im Land' ist, und nicht, um uns kujonieren zu lassen. Staatsdiener seid Ihr, und der Staat, das sind wir, die Bürger.« (133f.)

III.

Die Kritik am »Schreiberwesen« (132) ist jedoch nicht allein gegen die Lenkungsansprüche fremder Herren gerichtet. Sie zielt auch auf das Medium der Bürokratie: die Schrift. Zwar beinhaltet die Selbstregierung der von Auerbach beschriebenen Gemeinde auch Elemente der Stellvertretung – es gibt einen Gemeinderat –, doch lässt sie sich idealtypisch jener Verwaltungsform zuordnen, die nach Max Weber als »unmittelbare Demokratie« bezeichnet wird. Sie ist »bei kleinen Verbänden, deren sämtliche Genossen örtlich versammelt werden können und sich untereinander kennen und als sozial gleich werten, im Höchstmaß erreichbar.«⁷⁹ Mit der geringen Größe solcher Verbände hängt das Medium ihrer Verwaltung zusammen: Sie ist »wesentlich mündlich.«⁸⁰ So stellt sich auch Auerbach, der zweifellos teilhat an dem »Agoreiozentrismus«⁸¹ des 19. Jahrhunderts, politische Deliberation als Kommunikation unter Anwesenden vor und etwa das »Rathhaus« als den »Ort für Männer, die sich selbständig am Leben betheiligen« (SV 338). Überhaupt sei das »Gemeindeleben« ein »sichtbarer Mittelpunkt der Menschengemeinschaft«, der auch in der »Volkschrift seine Bedeutung geltend machen« (SV 338) werde. In den Geschichten Hebels, der, noch im »Patriarchalismus« befangen, »die Nothwendigkeit, daß die Bürger selber durch Teilnahme am Staate für ihr Wohl sorgen« (SV 365), nicht erkannt habe, wird dieser politische Aspekt des »Gemeinleben[s]« vermisst. Offenbar hat Auerbach bei »Verhandlungen in der Gemeindestube«, dem »kleine[n] Forum« (SV 366) des Dorfes, an mündliche Praktiken der kommunalen Willensbildung gedacht.

Der anthropologische Befund, dass die Einführung der Schrift soziale Ungleichheit erzeugt⁸² und den Aufbau zentralistischer Verwaltungsapparate

⁷⁹ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1972, 169.

⁸⁰ Weber (Anm. 79), 170.

⁸¹ Diesen Begriff schlägt Cornelia Vismann vor, die das Agora-Ideal auf eine Metaphysik der Präsenz zurückführt; vgl. Cornelia Vismann, *Medien der Rechtsprechung*, hrsg. Alexandra Kemmerer, Markus Krajewski, Frankfurt a. M. 2011, 135f.

⁸² Siehe dazu Claude Lévi-Strauss, »Leçon d'écriture«, in: ders., *Tristes Tropiques*, Paris 1955, 337–349.

erst ermöglicht⁸³, gilt wohl allgemein. Das südwestdeutsche »Schreiberwesen« (132), von dessen Nachgeschichte Auerbach erzählt, ist ein besonderer Fall. »Das Reich der Magister und Schreiber«, so hieß es in einem Reisebericht Wilhelm Ludwig Wekhrhins bereits 1784, »ist Württemberg«.⁸⁴ Zwei Jahre später veröffentlichte Friedrich Bernritter seine Satire auf das »Wurtembergische Schreibereywesen«.⁸⁵ In Altwürttemberg hatte sich eine Klasse von handwerksmäßig ausgebildeten Schreibern herausgebildet⁸⁶, deren gesellschaftlicher Einfluss nicht allein in ihrer Schriftkundigkeit begründet war, sondern in ihrer Vertrautheit mit den Formalitäten des Alltagslebens. In der Schreiberei wurden jene offiziellen Dokumente aufbewahrt, die zwischen Herrschaft und Bevölkerung vermittelten, und neben »Protocollbüchern« auch »Befehlbücher«, in denen man Verordnungen sammelte. Die Schreiber verfügten über Fachkenntnisse, die nicht nur den Bürgern, sondern auch den Magistraten und Beamten abgingen. Insofern hatten sie im Ancien Régime ein Funktionsmonopol. Als intermediäre Autorität vermittelten sie zwischen Untertanen und Staat. Zu den Oberamtsmännern, die als Vertreter der obrigkeitlichen Regierungsgewalt die Ordnung garantierten, bildeten die Schreiber, von den Kommunen und Korporationen selber gewählt, ein Gegengewicht und wurden lange Zeit als Garanten der Freiheit angesehen.⁸⁷ Ihre Bezahlung erfolgte leistungsabhängig; die Schreiber waren an einer umfangreichen Buchführung also persönlich interessiert. So füllten sie fleißig – späteren Historikern zur Freude⁸⁸ – die Archive der württembergischen Städte und Dörfer.

Die Institution der Schreiberei war wohlgermerkt in Altwürttemberg entstanden; in den nach 1800 annektierten Gebieten war sie unbekannt.⁸⁹ Im Zuge einer »administrativen Kolonisation« wurden Schreiber in alle neuwürttembergischen Verwaltungsbezirke entsandt, so auch nach Horb, wo sie als Ortsfremde mit einer Vielzahl von schriftlichen Verfahren die altwürttembergische, durch die voranschreitende Standardisierung der Verwaltungspraxis im Zeitalter des Reformabsolutismus weiterentwickelte »Kultur der Formalität« ein-

⁸³ Siehe dazu Jack Goody, *The Logic of Writing and the Organization of Society*, Cambridge [u.a.] 1986, 87–126.

⁸⁴ Wilhelm Ludwig Wekhrlin, »Über das Reich der Magister und Schreiber«, *Das graue Ungeheuer* (1784), 294–309, hier: 294.

⁸⁵ Friedrich Bernritter, »Der Incipient N. in der Stadtschreiberei zu N. an sein Pflegevater zu N.«, in: ders., *Württembergische Briefe* [1786], ND Wurmlingen o.J., 141–146, hier: 141.

⁸⁶ Siehe dazu Ian F. McNeely, *The Emancipation of Writing: German Civil Society in the Making, 1790s–1820s*, Berkeley 2003.

⁸⁷ Hettling (Anm. 39), 16.

⁸⁸ »One of the most striking things about Württemberg villages is the enormous amount of written material in their archives.« David Warren Sabean, *Property, Production, and Family in Neckarhausen, 1700–1870*, Cambridge 1990, 70.

⁸⁹ McNeely (Anm. 86), 133.

führten.⁹⁰ So waren sie kaum mehr – Friedrich List erklärte das 1816 ausdrücklich –⁹¹ als Garanten der Freiheit vor staatlicher Bevormundung anzusehen. Vielmehr wurde, wie Hegel in seiner *Beurteilung der Verhandlungen in der Versammlung der württembergischen Landstände* im folgenden Jahr bemerkt, vor allem in Neuwürttemberg die Klage über »Vielschreiberei« laut.⁹² Der aus Stuttgart gebürtige Philosoph, zu dieser Zeit Inhaber einer Professur an der Universität Heidelberg, berichtet in seiner Schrift ausführlich von Beschwerden über eine »allgemeine Landplage« des »Schreiberei-Unfug[s]«. ⁹³ Aus Horb wurde gemeldet, die daraus entstehenden Kosten verschlängen sämtliche Steuergelder.⁹⁴ Die Verhandlungen der Landstände zogen eine Reihe von Edikten nach sich, die das überkommene Institut zunehmend schwächten. So ging die schon von Hegel so genannte »bürgerliche Aristokratie der Schreiberei«⁹⁵ zu Ende. Bis 1826 wurden alle Schreibereien aufgelöst; die Schreiber wurden zu Staatsbeamten oder Notaren.⁹⁶ »Schreiberei« allerdings war zum Synonym für übermäßigen Verwaltungsaufwand in Südwestdeutschland geworden. Die Topoi der Kritik am Schreiberwesen wurden in der Folge auf die staatlichen Behörden übertragen⁹⁷ und wirkten noch in den vormärzlichen Auseinandersetzungen um die Gemeindeselbstverwaltung nach. Wie Paul Nolte bemerkt, ist die »Herkunft eines guten Teils der Frontstellung gegen die Regierung [...] aus der traditionellen Bürokratie- und »Schreiber«-Feindschaft [...] unverkennbar«. ⁹⁸

Diese Feindschaft bestimmt auch das Selbstverständnis des Schriftstellers Berthold Auerbach und unterscheidet ihn von seinem Vorbild Johann Peter Hebel, dem noch eine Generation zuvor schon von der Mutter »Ehrfurcht vor jedem Schreiber« (SV 370) beigebracht worden sei. Die in *Befehlerles* geschilderten Auseinandersetzungen sind also kein beliebiger Stoff unter anderen. Diese Dorfgeschichte handelt von den gesellschaftlichen Voraussetzungen der Gattung im Vormärz und von ihrer eigenen Stellung in dem prägenden Konflikt dieser Zeit. Es ist bemerkenswert, dass die Poetik der volkstümlichen Literatur

⁹⁰ »The scribes ceased to function as a mediating class and instead became the agents of administrative colonization. This fed the perception that Württemberg society had become burdened by too much formality: by *Vielschreiberei*.« McNeely (Anm. 86), 132.

⁹¹ List (Anm. 70), I, 1, 114.

⁹² G.W.F. Hegel, »[Beurteilung der] Verhandlungen in der Versammlung der Landstände des Königreichs Württemberg im Jahr 1815 und 1816. XXXIII Abteilungen«, in: ders., *Werke* (Anm. 60), IV, 462–597, hier: 573.

⁹³ Hegel (Anm. 92), 558, 557.

⁹⁴ Vgl. Hegel (Anm. 92), 559.

⁹⁵ Hegel (Anm. 92), 576.

⁹⁶ McNeely (Anm. 86), 174.

⁹⁷ Hettling (Anm. 39), 183.

⁹⁸ Nolte (Anm. 34), 72.

mit einem Seitenblick auf das administrative Schreiberwesen entwickelt wird. Ihr politisches Profil zeichnet sich ab, wenn man die nicht nur begriffliche Nähe zu vormärzlichen Forderungen nach »volkstümlicher Verwaltung«⁹⁹ bedenkt. Den erzählerisch dargestellten Konflikt normativer Ordnungen erhebt Auerbachs Literaturtheorie zum Programm: »Mit der Berufung auf das geschichtliche Volksgemüth und seine unantastbaren Wahrzeichen in Sitten und Bräuchen treten wir der mit Ordonanzen gerüsteten Bürokratie [...] entgegen.« (SV 88)

In Abgrenzung von den »endlosen Arbeiten der Bürokratie« (SV 379) erfährt Literatur hier als »Schreiben auf ungestempelte Bogen« (SV 382) geradezu eine Definition ex negativo. Mit der Verwaltung teilt sie offenkundig das Medium der Schrift. Mit dem Staatsdiener ist dem Schriftsteller die »Schriftfähigkeit« (SV 19) gemeinsam. Auerbach stellt diesen als einen anderen, aus dem Volk stammenden, also eingeborenen, und volksnah bleibenden Schreiber vor¹⁰⁰, der die Aufgabe hat, einen Abgrund zu überbrücken, den jener nur vertieft. Im »Staatsleben mit seinem fremden Rechte und schriftlich geheimen Verfahren« (SV 128) bleibt das Volk nämlich von den Gelehrten getrennt, die, wie *Befehlerles* zeigt, als kleine Majestäten über es herrschen. Der Schriftsteller dagegen soll durch sein Schreiben die »Verständigung des lange isoliert gewesenen höheren Allgemeingeistes mit dem Volksgeiste« (SV 189) herbeiführen. Dadurch sei »dem besoldeten Staatsdienst gegenüber: die Schriftstellerei als Stand und Lebensberuf« (SV 378) gerechtfertigt.

Die Schwierigkeit seiner Aufgabe erkennt Auerbach darin, dass in Deutschland die Voraussetzungen einer solchen Literatur fehlen. Dieser Mangel wird im Rahmen eines dreistufigen Geschichtsmodells reflektiert: »Die volkstümliche Sprache in umfassender Bedeutung erwächst nur in freien Volksversammlungen« (SV 209), wie die Griechen sie kannten: »Der Mensch sprach zum Menschen, im lebendigen Worte, das nach Gehalt und Gestalt dem allgemeinsten Verständnisse nahe liegen mußte.« (SV 183) Die Neuzeit bricht mit der Auflösung der »organische[n] Verknüpfung« von »Geist und Welt« (SV 184) an und stellt sich vor dem Erwartungshorizont einer »lebendige[n] Wiedervereinigung der Gesellschaft« (SV 388), ja einer zukünftigen »Wiedergeburt« der »Menschheit« (SV 188) als eine Zwischenzeit der toten Buchstaben dar. Die »dunkeln

⁹⁹ »Wir verlangen eine volkstümliche Staatsverwaltung. Das frische Leben eines Volks bedarf freier Organe. Nicht aus der Schreibstube lassen sich seine Kräfte regeln und bestimmen. An die Stelle der Vielregierung der Beamten trete die Selbstregierung des Volks.« Offenburger Programm vom 12. September 1847, Art. 12, abgedruckt bei Ernst Rudolf Huber (Hrsg.), *Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte*, 1978, I, 323f. Siehe dazu Pascale Cancik, »Selbst ist das Volk? – Der Ruf nach ›Volkstümlichkeit der Verwaltung‹ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts«, *Der Staat* 43 (2004), 289–327.

¹⁰⁰ Auerbach ist der Auffassung, »daß nur ein Eingeborner das Volksleben in seiner Innerlichkeit erfasset« (SV 36).

Lettern der Schrift« (SV 187) werden mechanisch vervielfacht. Da Auerbach die medientechnischen Entwicklungen auf die politische Lebensform bezieht, muss er in der »Erfindung der Presse, die die persönliche Mittheilung und unmittelbare Verständigung immer mehr zurückdrängte« (SV 185), ein hemmendes Moment im Prozess der Wiedervereinigung erkennen. Diese wäre erst mit der »Teilnahme Aller an den Staatsverhandlungen« (SV 206) nach dem Vorbild der Alten erreicht, einer Idealvorstellung, die wohl aus der gelehrten Tradition der politischen Philosophie stammt. Doch ist daneben auch eine andere, schriftlich weniger gut bezeugte Tradition zu berücksichtigen: die im Rahmen der Gemeinde seit Langem geübte politische Praxis.¹⁰¹ Darin ist Auerbachs politisch-poetischer Traktat der Rousseau'schen Lehre vom Sozialvertrag, die weniger an Flächenstaaten denn an den Schweizer Stadtrepubliken orientiert ist, durchaus vergleichbar.¹⁰² Er entwirft die politische Zukunft der Menschheit ausgehend von einer kommunalistischen Tradition der Selbstverwaltung und -regierung als eine unmittelbare Demokratie. Die neuesten verkehrstechnischen Entwicklungen rückten das weltumspannende Dorf in den Bereich des Vorstellbaren. Auerbach befrachtet die Eisenbahn, den »Friedensbau der neuen Zeit, die Bahn der Völkereinigung« (SV 398), mit nachgerade chiliastischen Erwartungen: »Die Erleichterung des persönlichen Verkehrs« werde »Massenversammlungen« ermöglichen, »wie sie das Alterthum nie kannte« (SV 188); die Presse werde dann nur noch der »Vorerörterung und folgende[n] Erweiterung der persönlichen Berührung« (SV 189) dienen. Demnach kann das politische, nicht auf Einzelstaaten beschränkte, sondern transnationale, die Völker vereinigende Leben der Zukunft nur eines im Medium der Mündlichkeit sein. Nur eine Menschheit, die sich in Versammlungen begegnet, wird »leben«: »Man steht sich wieder unmittelbar persönlich gegenüber, indem der Mensch zum Menschen spricht.« (SV 207)

Nun wird die »volkstümliche Literatur« wohlgemerkt strikt als eine der Zwischenzeit konzipiert und somit als eine Literatur im buchstäblichen Sinne. »Vorerst aber bleibt uns noch die Schrift« (SV 187) – das ist eine grundlegende Prämisse der Auerbach'schen Poetik, die dem eher paulinisch inspirierten Drang zur Überwindung des toten Buchstabens entgegensteht und an die jüdische Her-

¹⁰¹ Dass die Ideengeschichte der Demokratie keineswegs zusammenfällt mit der Geschichte demokratischer Praktiken, verdeutlicht David Graeber, »Einen Westen hat es nie gegeben«, in: ders., *Frei von Herrschaft. Fragmente einer anarchistischen Anthropologie*, Wuppertal 2008, 186–254.

¹⁰² Auerbach nimmt unausgesprochen auf Rousseau Bezug, wenn er die Auffassung anführt, »schon das nordische Klima widerstreite den demokratischen Lebensformen, den ständig wiederkehrenden oder zeitweiligen Volksversammlungen« (SV 188); vgl. Jean-Jacques Rousseau, *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts*, in: ders., *Sozialphilosophische und Politische Schriften*, München 1981, 269–391, hier: 351.

kunft des Verfassers erinnert. Schon der Titel *Schrift und Volk* bezeichnet also ein Spannungsverhältnis, wenn nicht ein Paradox. Wenn die Deutschen eine »volkstümliche Schrift und Sprache erst mit und in der Freiheit gewinnen werden« (SV 225), dann ist sie auch ihren Schriftstellern nicht gegeben. Aussicht auf Verständigung besteht nach der Entzweiung von Geist und Welt nur, wenn die Gelehrten sich dem Volk und damit die Schrift der mündlichen Sprache annähern: »In der Schrift, zumal in der volkstümlichen, sollen wir uns dem Sprechen nahe verhalten.« (SV 224)

Zwar macht das Volk von der Schrift durchaus Gebrauch, doch es liest anders als die Gelehrten »laut oder auch leise mit dem Munde, und nicht bloß mit den Augen.« (SV 211) Daraus leitet Auerbach die Forderung an den Schriftsteller ab, »daß sich das Geschriebene leicht laut lesen lasse, daß die Erzählung den Charakter des mündlichen Berichts behalte« (SV 210). Volkstümliche Literatur ist also nicht etwa bloß stofflich bestimmt als »Darstellung volkstümlicher Zustände« (SV 175), sondern zunächst formal als ein besonderer Umgang mit Schrift. Seine Bestimmung erfährt der literarische Schriftgebrauch in der Absetzung von den Schriftpraktiken der Bürokratie – nicht nur in der poetischen Abhandlung *Schrift und Volk*, sondern auch in *Befehlesles*. Zwar wird hier allein das amtliche Schreiben thematisch; ein Schriftsteller kommt in dieser Dorfgeschichte nicht vor. Doch hebt deren eigene »volkstümliche« Verfasstheit sich vor dem Hintergrund der beschriebenen Bürokratie ab.

»Des wär vor Alters et g'schea, des sind aunsera G'rechtsame« (127) – dass sich die Berufung auf das Gewohnheitsrecht im lokalen Dialekt artikuliert, ist bedeutsam. Auerbach bedient sich dialektaler Wendungen an wenigen Stellen und färbt seine Erzählung damit nicht bloß in Scott'scher Manier mit Lokalkolorit. Vielmehr kehrt er die sprachliche Dimension des Sozialkonflikts hervor. Wie Wolfgang Seidenspinner bemerkt, war »der literarische Dialekt vor 1850 noch keine Heimattümelei, vielmehr war er Ausdruck eines politisierten Sprachbewußtseins«. ¹⁰³ Das gilt in *Befehlesles* nicht allein für direkte Figurenrede. Auch indirekte Rede wird in dieser Hinsicht qualifiziert: Über den der Dorfbevölkerung vergleichsweise nahestehenden Schultheiß erfährt der Leser, er spreche »Bauerndeutsch« (119). Der Schütze, der »noch in den letzten Jahren der österreichischen Herrschaft sein jetziges Amt versehen« (115) hatte, wird von den Dorfbewohnern aufgrund seiner Dienstbeflissenheit bei dem Schimpfnamen »Soges« gerufen – er glaubte, »auch den österreichischen Dialekt sprechen zu müssen und sagte einmal: »i sog es« (115). Dass er die fremde Dialektsprache der Herrschenden spricht, bringt seine Abhängigkeit von wechselnden Obrigkeiten zum Ausdruck. Von dem in der Ämterhierarchie über dem Schult-

¹⁰³ Wolfgang Seidenspinner, »Oralisierte Schriftlichkeit als Stil. Das literarische Genre Dorfgeschichte und die Kategorie Mündlichkeit«, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 22,2 (1997), 36–51, hier: 50.

heißen stehenden Oberamtmann heißt es, er bediene sich einer »Gerichtssprache«. Es handelt sich dabei um ein »Hochdeutsch« (119), das mit der staatlichen Bürokratie in die Dörfer vordringt. Die Zentralisierung und Vereinheitlichung der Verwaltung trug zur Durchsetzung einer Hochsprache bei, die lokale Dialekte verdrängte. Diese Hoch- und Verwaltungssprache ist wesentlich eine Schriftsprache.

Dass zu Beginn der Auerbach'schen Erzählung ein Volkslied gesungen wird, kennzeichnet die dörfliche Lebenswelt bereits als eine von Mündlichkeit geprägte. Die bürokratische Verordnung dagegen wird schriftlich »in allen Dörfern des Oberamts am schwarzen Brette des Rathhauses« (126) publik gemacht. Ihre wörtliche Wiedergabe lässt erkennen, dass sie in einem förmlichen Amtsdeutsch verfasst ist, das mit der Mundart der Landbevölkerung kontrastiert. Wo diese mit der Administration in Kontakt tritt, etwa vor Gericht eine Aussage macht, tritt dieses Spannungsverhältnis hervor. Was die Zeugin Aivle sagt, wird in einem schriftlich geführten Verfahren nicht nur zu Protokoll genommen, sondern im Zuge dieser Verschriftlichung auch »in hochdeutsche Sprache übersetzt und in zusammenhängende Rede gebracht«. Bei der Verlesung des Verhörprotokolls kann sie die eigene, aktenmäßig gewordene Rede kaum wiedererkennen: »Aivle erstaunte über alles das, was es da gesagt hatte.« (124) Auerbach malt mit diesem schriftlichen Gerichtsverfahren den dunklen Hintergrund aus, vor dem sein eigenes Schreiben sich als ein volkstümliches abhebt. Um jenen Abstand zum Volk zu überwinden, den die Beamtenherrschaft aufrechterhält, entwickelt die Literatur eine »Sprache der Nähe«¹⁰⁴, eine Schriftsprache, die sich der mündlichen Rede annähert. Das gilt für die wörtliche Wiedergabe oder qualifizierende Beschreibung von Figurenrede, zunächst aber für die Rede des Erzählers selbst: »Ich habe mich fast immer als mündlich erzählend gedacht«¹⁰⁵, erklärt Auerbach in der Vorrede zu seinen Dorfgeschichten.

Weniger unbeholfen als Aivle verhält sich der Angeklagte. Mathes, obzwar »in seinem ganzen Leben zum ersten Male vor Gericht« (117), ist doch mit der Funktion des Protokolls im Verfahren vertraut und beruft sich, nachdem er als »vermaledeiter Spitzbub« (119) beschimpft wurde, auf die für die Beamten verbindlichen Regeln der Schriftführung: »Ihr müsset das, was Ihr da gesagt habt, ins Protokoll 'neinschreiben« (119) – eine Regel, die die Beamten an dieser Stelle missachten. Wie Mathes ist auch Buchmeier mit dem bürokratischen Berichtswesen vertraut und weiß es sich zunutze zu machen. Zwar ist der Oberamtmann für ihn der höchste Repräsentant des Staates, den er in mündlicher Rede erreichen kann. *Von der Mitschrift seiner Aussage aber weiß er, dass sie auch höhere Regierungsstellen erreicht, denen der Oberamtmann unterstellt ist.* So diktiert er in der zweiten Episode dem Gerichtsschreiber eine Botschaft

¹⁰⁴ Seidenspinner (Anm. 103), 50.

¹⁰⁵ Auerbach (Anm. 1), 35.

an Abwesende in die Feder: »Schreiber's auf, Wort für Wort, was ich sag', sie sollen's bei der Kreisregierung auch wissen.« (131)

Das aktive Verhalten des Bürgersohns und des Bürgerrats kontrastiert zunächst gleichermaßen mit der Passivität der Bürgertochter, die die Schriftwerdung ihrer Rede nur hilflos geschehen lassen kann. Während Mathes' Forderung nach vollständiger Mitschrift des Verhörs von den Beamten ignoriert wird, hat Buchmeier Erfolg. Das ist nicht allein in der Autorität des Gemeinderats begründet. In der ersten Episode schildert Auerbach ein nicht-öffentliches Gerichtsverfahren: Aivles Vater wird auf die Frage hin, ob er »nicht mit 'nein darf vor Gericht«, die Tür »vor der Nase zugeschlagen« (122), und auch Mathes wird ohne Anwesenheit Dritter vernommen. Darum ist er der willkürlichen Behandlung durch die Verwaltungsbeamten schutzlos ausgesetzt. Auerbach fügt an dieser Stelle einen Kommentar ein, der nicht als Figurenrede erzählt wird, sondern als nicht relativierte Feststellung des Erzählers dasteht: »Solange die Gerichtsverhandlungen nicht öffentlich sind, wie sie es zu alten Zeiten in Deutschland überall waren, solange wird ein Beamter immer mit einem Angeklagten machen können, was er will.« (119)

Hier wird die politische Programmatik dieser Dorfgeschichte manifest. Die Öffentlichkeit von Verfahren war eine zentrale Forderung der liberalen Bürokratiekritik. Sie bezog sich auf politische wie rechtliche Verfahren gleichermaßen. Im *Staats-Lexikon*, dem »klassische[n] Hausbuch des gebildeten Liberalismus in Süddeutschland«¹⁰⁶, behandelt Karl Theodor Welcker unter demselben Lemma »Oeffentlichkeit« die »Oeffentlichkeit der Gesetzgebung, der Regierung, der Ständeverhandlung und der Verwaltung; Oeffentlichkeit des Civil- und Criminalprozesses. Oeffentliche Meinung und Zeitgeist und deren Staatsrechtliche Theorie, Staatscontrole, System der öffentlichen und Geheimregierung«. Da seiner Auffassung nach die staatlichen Angelegenheiten auch die Bürger betrafen, sollte »durch möglichste Zulassung ihres Zusehens und Zuhörens, durch öffentliche Darlegung und durch die Freiheit aller Organe der öffentlichen Meinung allgemein bekannt gemacht, und soweit dieses ausnahmsweise und vorübergehend unmöglich ist, doch nie dauernd der öffentlichen Kenntnissnahme entzogen werden«.¹⁰⁷ Die Umstellung der öffentlichen Verwaltung auf

¹⁰⁶ Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte, 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1998, 299.

¹⁰⁷ Karl Theodor Welcker, »Oeffentlichkeit; Oeffentlichkeit der Gesetzgebung, der Regierung, der Ständeverhandlung und der Verwaltung; Oeffentlichkeit des Civil- und Criminalprozesses. Oeffentliche Meinung und Zeitgeist und deren Staatsrechtliche Theorie, Staatscontrole, System der öffentlichen und Geheimregierung«, in: Karl von Rotteck, Karl Theodor Welcker (Hrsg.), *Staats-Lexikon*, Altona 1841, XII, 252–309, hier: 257.

Schriftlichkeit sah er mit einem Verlust von Unmittelbarkeit verbunden.¹⁰⁸ Das Fernmedium förderte eine Behandlung der Geschäfte ohne eigene Anschauung aus der Distanz – »den Beamten, den Actenmännern, entschwand so natürlich immer mehr der Sinn und der richtige Blick für das Leben und für ihr Volk«. ¹⁰⁹ Schriftbasierten Verfahren, bei denen die Parteien einander nicht im mündlichen Verkehr begegneten, wurde zudem ein Mangel an Transparenz zugeschrieben.¹¹⁰ Öffentlichkeit sollte eine Kontrolle der Verwaltung ermöglichen.

Diese Kontrollfunktion bringt Auerbachs zweite Episode zur Geltung. Buchmaier stellt die Gerichtsöffentlichkeit selbst her: »Kommet 'rein, ihr Mannen, wir haben gemeinschaftliche Sach', ich red' nicht für mich allein.« (131) Nachdem die Gemeinderäte sich im Büro versammelt und damit den Arkanbezirk der Bürokratie zu einem öffentlichen Raum gemacht haben, sieht der Schreiber sich gezwungen, die Rede des Wortführers zu Protokoll zu nehmen und damit die Kreisregierung von dem bürgerlichen Aufbegehren gegen die amtliche Verordnung in Kenntnis zu setzen. Das widerständige Verhalten führt zum Erfolg: »Noch mehrere andere Gemeinden taten Einsprache gegen die neue Verordnung; die Sache kam bis vor die Kreisregierung. [...] Der Oberamtmann Rellings [wurde] versetzt, die Verordnung aber nicht mehr erneuert.« So nimmt die Geschichte ein – aus liberaler Sicht – gutes Ende; das Gewohnheitsrecht hat Bestand: »Nach wie vor tragen die Mannen ihre Axt am linken Arme.« (136)

IV.

Diese Geschichte könnte auch Verwaltungshistoriker interessieren. Nachdem der Prozess der Bürokratisierung zunächst auf der Grundlage vornehmlich normativer Quellen untersucht worden war, ist man seit einiger Zeit bemüht, Erfahrung und Handeln der Adressaten von Bürokratie einzubeziehen. Denn Verwaltung ist nicht auf eine einseitige Anwendung von Normen zu reduzieren. Gesetze und Verordnungen werden zwar zentral vom Gesetzgeber formuliert, doch lässt die Norm nicht auf die Wirklichkeit schließen. Umfang und Weise ihrer Durchsetzung bleiben auf der Grundlage anderer Quellen zu untersuchen. Verwaltungspraxis konstituiert sich im Verhältnis von Verwaltung und Verwalteten und Letztere waren ihrerseits nicht ohne Handlungsmacht.¹¹¹ Gegenstand der Verwaltungsgeschichte müssen darum jene wechselseitigen Prozesse sein, in

¹⁰⁸ Karl Theodor Welcker, »Actenmäßigkeit, Schriftlichkeit, Mündlichkeit«, in: Karl von Rotteck, Karl Theodor Welcker (Hrsg.), *Staats-Lexikon*, Altona 1834, I, 231–237, hier: 233.

¹⁰⁹ Welcker (Anm. 108), 233f.

¹¹⁰ Welcker (Anm. 108), 231f., 233f.

¹¹¹ Siehe dazu Joachim Eibach, »Konflikt und Arrangement: Lokalverwaltung in Bayern, Württemberg und Baden zwischen Reformära und 48er Revolution«, in: Eberhard Laux, Karl Teppe (Hrsg.), *Der neuzeitliche Staat und seine Verwaltung*, Stuttgart 1998, 137–162.

denen die Verhältnisse von Macht und Ohnmacht zwischen Verwaltung und Verwalteten ausgehandelt wurden.

Auerbach, der sich an anderer Stelle bemüht, Andreas Hofer das Ansehen eines »Helden« zu sichern (vgl. SV 348–351)¹¹², schildert in seiner Geschichte auch jene »Sprache der Gewalt«, in der sich nicht nur der deutsche Volkswiderstand des 19. Jahrhunderts artikuliert.¹¹³ Denn jene Äxte, die anfangs als ein »Wahrzeichen« (126) angesprochen, von den Behörden jedoch als Werkzeuge des Holzfrevels betrachtet werden, dienen den Bürgern zu einer »sinnbildliche[n] Handlung« (129): Sie alle schlagen mit ihrer Axt auf die amtliche Verordnung ein; »besonders der Name des Oberamtmanns wurde kreuz und quer zerhackt« (129). Dass diese Gewalthandlung sich nicht nur symbolisch gegen seinen Namen, sondern auch gegen die Amtsperson selbst richten könnte, wird deutlich, wenn am folgenden Tag, »es sah fast krieglerisch aus, [...] mehr als hundert Bauern, die Handäxte am Arme« (130), zum Oberamt ziehen. Freilich kommt es dort nicht zu gewaltsamen Auseinandersetzungen; der gemeindebürgerliche Widerstand bleibt im Rahmen der bürokratischen Verfahrensordnung. Doch kann die genaue Beachtung der »Förmlichkeiten« (136), die schließlich zur Außerkraftsetzung der Verordnung führt, nur durch die Androhung von Gewalt durchgesetzt werden.

Obwohl in der Vorrede zu den *Schwarzwälder Dorfgeschichten* erklärt wird, die erzählten »Ereignisse« stünden als »geschichtliche Thatsachen« da¹¹⁴, darf *Befehlerles* selbstverständlich nicht ohne Weiteres als Tatsachenbericht von gemeindebürgerlichen Widerstandspraktiken gelesen werden. Doch ist auch einer literarischen Fiktion solcher Praktiken nicht jeder historische Quellenwert abzusprechen. Allerdings ist ihr Wirklichkeitsbezug genauer zu bestimmen. Auerbach, der zehn Jahre zuvor wegen burschenschaftlicher Umtriebe drei Monate im Kerker der Festung Hohenasperg hatte zubringen müssen¹¹⁵, verneint zwar eine kritische Absicht seiner Dorfgeschichten, stellt eine gesellschaftsverändernde Wirkung dabei aber ausdrücklich in Aussicht.¹¹⁶ Wie *Befehlerles* anschaulich macht, lag die Macht, gegen den Missbrauch von Amtsgewalt vorzugehen, nicht bei den Verwaltenden allein; die Verwalteten konnten dieser Dorfgeschichte eine politische Handlungsanweisung entnehmen. Unter

¹¹² 1850 sollte Auerbachs Drama *Andree Hofer. Geschichtliches Trauerspiel in fünf Aufzügen* erscheinen.

¹¹³ Für Frankreich siehe Alain Corbin, »L'histoire de la violence dans les campagnes françaises au XIX^e siècle. Esquisse d'un bilan«, *Ethnologie française* 21 (1991), 224–236.

¹¹⁴ Auerbach (Anm. 1), 35.

¹¹⁵ Vgl. Bettelheim (Anm. 2), 72–78.

¹¹⁶ »Zunächst verfolge ich damit nicht die Tendenz, in irgendeinem Bereiche Mißbräuche, Irrtümer und dergleichen abzustellen; ergibt sich eine solche Nothwendigkeit aus den vorliegenden Erzählungen, so wird mir das eine freudige Genugthuung sein.« Auerbach (Anm. 1), 35.

der Voraussetzung, dass diese Literatur »aus dem Volk« nicht ausschließlich von einem städtischen Bürgertum gelesen wurde¹¹⁷, von jener »eleganten Welt«, die sie bei ihrer Erstveröffentlichung erreichte, kann sie versuchsweise auch als Literatur »für das Volk« betrachtet werden¹¹⁸, und zwar als operative Literatur – »die Volksschrift muß [...] zum Thun hinführen« (SV 268). So betrachtet erscheint auch ihr idealisierender Zug in anderem Licht. Verklärend mag die Schilderung der dörflichen Realität insofern sein, als sie die Gemeinde als einen solidarischen, innerlich konfliktfreien Sozialverband darstellt, der gegenüber dem Staat geschlossen und wehrhaft ein seinen Mitgliedern gemeinsames Interesse vertritt. Dieses Bild der Gemeinde entspricht, das war zu verdeutlichen, den Leitvorstellungen des südwestdeutschen Sozialliberalismus im Vormärz. Zu unterstreichen bleibt, dass die Dorfgeschichte nicht als eine nachträgliche, ihrem Gegenstand äußerliche und mehr oder weniger angemessene Abbildung zu verstehen ist, sondern als ein literarisches Moment des Gemeindeliberalismus und seiner Widerstandspraktiken selbst.

Der Begriff des »politischen Imaginären« ist geeignet, diesen Aspekt zu verdeutlichen: So wenig wie der Staat war die Gemeinde eine vorsprachliche Gegebenheit, die auf ihre theoretische Erfassung oder literarische Beschreibung gewartet hätte.¹¹⁹ Vielmehr ist eine sprachliche Formgebung für soziale Kollektiv-Einheiten dieser Art konstitutiv. »Staat« und »Gemeinde« waren gleichermaßen kollektive Identitätsbegriffe, zu deren Wirksamkeit auch literarische Veranschaulichungen beitrugen. Das gilt auch für den Begriff der »Klasse«. Die Klassentheorie des 19. Jahrhunderts hat versucht, die soziale Einbildungskraft gezielt zu mobilisieren – jüngst ist die »implizite Poetologie des Klassen-Begriffs« herausgearbeitet worden, der »immer schon beides zugleich war: wissenschaftlicher Klassifikations- und politischer Kampfbegriff«.¹²⁰ Der durchgehenden Politisierung der Theorie entspricht ihre Partialität, Einseitigkeit und Parteilichkeit¹²¹: Der Klassentheoretiker konstruiert ein Ganzes der Gesellschaft von einem partiellen Standpunkt aus, auf den er sich in einem vorgängi-

¹¹⁷ »Sowohl Städter als Landbürger« wollte Auerbach erreichen; Auerbach (Anm. 1), 35.

¹¹⁸ *Schrift und Volk* handelt von »zwei Erscheinungsarten ein und desselben Wesens (Dichtung aus dem Volke und für das Volk)« (SV 11). Die Frage der Adressierung behandelt ausführlich Petra Schlüter, *Berthold Auerbach. Ein Volksaufklärer im 19. Jahrhundert*, Würzburg 2010.

¹¹⁹ Siehe dazu Albrecht Koschorke, Susanne Lüdemann, Thomas Frank, Ethel Matala de Mazza, *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt a. M. 2007.

¹²⁰ Eva Blome, Patrick Eiden-Offe, Manfred Weinberg, »Klassen-Bildung. Ein Problemaufriss«, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 35,2 (2010), 158–194, hier: 168, 161.

¹²¹ Siehe dazu Blome, Eiden-Offe, Weinberg (Anm. 120), 166f.

gen, theoretisch erst nachträglich abzusichernden Akt der Entscheidung zu stellen hat.

Berthold Auerbach war gewiss kein Gesellschaftstheoretiker, doch sind seine Dorfgeschichten unter diesem Aspekt mit den Schriften von Engels und Marx durchaus vergleichbar. Für *Befehlerles* zumindest konnte gezeigt werden, dass diese Geschichte ein zugleich wirklichkeitsnahes und idealisiertes Bild des Gemeindelebens entwirft, das geeignet gewesen sein mag, die kommunale Identität der Dorfbewohner zu festigen und in den sozialen Auseinandersetzungen des Vormärz eine handlungsleitende Kraft zu entfalten. Die Möglichkeit eines deutschen Proletariärromans, an die Moses Hess ihn erinnerte, hat Auerbach vielleicht nicht ohne Grund vorübergehen lassen: »Du wärest mit mir in die Hütten der Unglücklichen eingedrungen und hättest die furchtbaren Geheimnisse der depravierten Menschheit entdeckt und vielleicht besser als Sue, der französische Bourgeois, sie dargestellt, und so mitgearbeitet an der Erlösung der Menschheit.«¹²² Vielleicht hat Auerbach sich angesichts der württembergischen Verhältnisse, nicht willkürlich also, wenn auch im Bewusstsein anderer Möglichkeiten, für eine kommunalistische Imagination des Sozialen entschieden. Wie das »communistic-socialistische]« (SV 388) Imaginäre war diese konfliktträchtig – eine seiner *Neuen Dorfgeschichten* entwarf er unter dem Arbeitstitel *Ein aufrührerisches Dorf* und plante außerdem, den Bauernkrieg im Schwarzwald zu bearbeiten.¹²³ Allerdings setzt die volkstümliche Literatur eine andere Bestimmung der entscheidenden Konfliktlinien voraus. Im Konflikt zwischen Gemeinde und Staat aber engagiert sie sich auf eine dennoch vergleichbare Weise: Sie schildert, das war zu zeigen, den gesellschaftlichen Konflikt vom Standpunkt einer Partei, mit der Perspektive der Gemeindebürger, und bestimmt noch ihre eigene Form in der Absetzung vom Schriftgebrauch der Verwaltungsbeamten.

¹²² Moses Hess, Brief an Berthold Auerbach von Februar 1845, in: Hess (Anm. 16), 111 f., hier: 111.

¹²³ Vgl. Bettelheim (Anm. 2), 185, 161.